Logik

oder

Das Erkenntnißsystem

nebst der Idee des Sprachsystems

von

Johann Jakob Wagner.

Nach dessen Vorträgen über das „Organon der menschlichen Erkenntniß“ und handschriftlichem Nachlaß herausgegeben

von

Dr. Philipp Ludwig Adam.

Ulm, 1853.

P. L. Adam's Verlag.

Inhalt.

Enthielt die erste Abtheilung der „Nachgelassenen Schriften J. J. Wagner's über Philosophie" mit dem Weltgesetz das System der Philosophie als System der Welt, so können die nachfolgenden nur die Nachweisung desselben auf den philosophischen Gebieten enthalten und beginnt den Reihen die Logik, die lange als einzig verherrlichte Kunst der Wahrheit.

Freilich wird diese Stellung Manchem nicht ehrenvoll genug sein, der auf der Autorität von Jahrtausenden fußend die Logik bisher für die Wissenschaftslehre selbst hielt und ungern sie bloß darauf angewiesen sehen will, daß die Weltform auf sie angewandt und in ihr durchgeführt werde. Mag ihm dieß schmerzlich fallen; die Logik in der Gestalt, welche sie in Wagner's „Organon der menschlichen Erkenntniß" gewonnen hat, wird ihn reichlich entschädigen für jene vermeintliche Erniedrigung. Die Logik ist durch Wagner als „Erkenntnißsystem" ein vollständig durchgearbeitetes System geworden, das alle Stufen der Erkenntniß enthält, und die Lehre von den

Ideen als höchster Erkenntnißstufe ihre größte Bereicherung. Aber auch außerdem ist noch manche Lücke ausgefüllt und die Logik nunmehr nach den Kategorien des Weltgesetzes durchkonstruirt Wissenschaft im eigentlichen Sinn des Worts.

Damit ist auch der Anfang gemacht, die Anwendung des Weltgesetzes auf dem ganzen Gebiete der Philosophie zu zeigen und ein großes Beispiel dafür nach dem andern zu geben. Die nächstfolgende Abtheilung, enthaltend die Naturphilosophie, wird dieß ihrem Gegenstande gemäß noch anschaulicher machen, als es die Logik zuließ, da jene die Welttafel im Ganzen vor uns aufrollt, indeß diese nur einen Theil der idealen Seite der Welt umfaßt. Uebrigens läßt sich, wie dieß schon in der ersten Abtheilung an einigen Beispielen gezeigt wurde, hie und da die Construktion in noch weiteres Detail fortführen, wie in der Natur die Entwicklung in einzelnen Fällen besondere Bildungen hervortreibt. So könnte z. B. es wohl auch vier Formen der Endlichkeit (§. 16 des „Organon" und der „Methaphysik") geben, nämlich 1) für das vielfache Sein (Involution), 2) für zeitliche Dauer, 3) für Raumbegränzung und 4) für den Umfang einer Evolution. Die Gelegenheit wird nicht unbenützt bleiben, durch Beispiele verschiedener Art in die Anwendung der Construktion einzuführen, um die neue, wegen ihrer Tiefe und Einfachheit nicht leichte, wissenschaftliche Methode in die Gewalt des Lesers zu bringen. Das Philosophiren wird dann werden, was es sein soll, Beherrschung jeglichen Stoffes durch die Gewalt der Form, und nicht

den zu Philosophen gebornen Genies wird es vorbehalten bleiben, die Welt in ihrem Tiefsten wie in ihrem Höchsten zu durchschauen, sondern Jeder wird im Stande sein, die ewigen Gesetze, wornach Alles entsteht und vergeht, in jedem Einzelnen zu erkennen.

Welche unendliche Wichtigkeit es haben muß, wenn die Lösung auch der im täglichen Leben sich darbietenden Aufgaben nach einem feststehenden Gesetz möglich ist, und welche Rolle die Lehre und Anwendung dieses Gesetzes in Zukunft im Unterricht zugetheilt erhalten muß, läßt sich unschwer voraussagen, wenn auch noch Wenige bis jetzt sich desselben sollten bemächtigt haben. Niemand wird aber sein, der hienach nicht einsieht, daß es sich hier nicht um Etwas handelt, worüber die Wissenschaft etwa schon hinausgeschritten wäre und das der Geschichte bereits verfallen wäre, oder was zwar ein interessantes Spiel des philosophirenden Geistes aber keinen praktischen Zweck und keinen Werth für's Leben hätte. Vielmehr wird jedem klar sein oder, wenn er die kleine Mühe sich nehmen will, mit einiger Aufmerksamkeit das Gesagte zu verfolgen, so wird ihm mit Leichtigkeit klar werden, daß es

1) keine Wissenschaft giebt, die neuer wäre als das von J. J. Wagner entdeckte Weltgesetz mit den Urbegriffen und Kategorientafeln, welche als die einzige Wissenschaft der Form an die Stelle aller bisherigen philosophischen Systeme tritt, die von einseitigem Gesichtspunkte ausgehend auch nur einseitig wirken und kein bleibendes Werk sein konnten, weßhalb das Weltgesetz

auch im „Anhang“ zum „Organon“ §. 2 sich selbst unsern Zeitgenossen „als neueste Gestalt der Wissenschaft“ darstellt und der Unbehülflichkeit der Meisten in Behandlung des Neuen zu Hülfe zu kommen für nöthig hält;

2) daß es keine Wissenschaft giebt, die praktischer wäre als das Weltgesetz, weil nur dieses in Allem, was Theil und Produkt der Welt ist, nachzuweisen und dadurch den übrigen Wissenschaften gleichwie dem empirischen Wissen der einzige nicht willkührlich von Außen genommene, sondern in den Dingen und Erkenntnissen selbst liegende unwandelbare Leitstern gegeben ist. Das Weltgesetz, welches überall die sogenannte Natur der Sache darlegt, ist also von durchaus allgemeiner Anwendbarkeit und das einzige zuverlässige Mittel aus den zerstreuten Bruchstücken der Erfahrung Wissenschaft, d. h. System, zu machen, und theils die Lücken, theils die Irrthümer entdecken zu lassen, welche Empirie und Spekulation in den bisher sogenannten Wissenschaften übrig ließen.

Mit der „Idee des Sprachsystems“ ist ein kurzer Ueberblick über das dritte Buch des „Organon“ gegeben, da es Wagner nach den vorhandenen Einrichtungen leider nie möglich war, über das „Sprachsystem“ besonders Vorlesungen zu halten, worin seine „Mathematische Philosophie“ erst ihre wahre Stellung und höchste Weihe erhielt. In dieses dritte Buch des „Organon“ aber wird derjenige um so vollständiger eindringen, welcher sich der „Mathematischen Philosophie“ bemächtigt hat, in welche hinwiederum die „Elementarlehre der Zeit und Raumgrößen“ und deren Durchführung im „System des

Unterrichts" auf's Leichteste einführen. Eben diese „Elementarlehre" und „System des Unterrichts" sind überhaupt die geeignetsten Mittel, den jugendlichen Geist zur Erkenntniß der reinen Weltformen vorzubereiten und ihm zugleich die Masse des Wissens — von der ächten Wissenschaft beherrscht und verarbeitet — in einem Reichthum und einer Klarheit beizubringen, wovon noch sehr viele unserer höhern Bildungsanstalten ziemlich entfernt sind, ja die vielleicht noch keine erreicht hat. Wem es daher Ernst damit ist, daß das menschliche Wissen nach Inhalt und Form in seiner gegenwärtig höchsten Vollendung der Jugend mitgetheilt werde, der versäume nicht, dazu mitzuwirken, daß jene genannten Führer dazu benützt werden. Für die Weltwissenschaft wird damit am besten vorgearbeitet und dann nicht mehr dasjenige schwer verständlich geheißen sein, was dem Geiste zu tief liegt und zu hoch ist, der von Jugend auf an der Oberfläche der Erscheinung und auf dem Boden der gemeinen Anschauung zu verharren gewöhnt, oder dessen Geist in leerem dialektischem Spiele, das nur zu lange für Philosophie galt, für die reine Erkenntniß fast unfähig wurde.

Ulm, den 26. Oktober 1852.

Der Herausgeber.

Uebersicht.

Es wurden so viele vergebliche Versuche gemacht, durch spekulative Systeme eine Weltansicht zu gewinnen, daß auch ein Versuch galt, die Erkenntniß, die überall nur das Portrait der Objekte ist, und das, was ist, auf einerlei Form zu bringen, oder ob nicht eine Form herauszufinden wäre gemeinschaftlich der Erkenntniß und der Welt. Diesen Versuch hat das „Organon" gemacht und stellt in dem ersten Kapitel die Form auf, die für die Welt und die Erkenntniß dasselbe sei. Diese Form heißt dort Weltgesetz und besteht aus 24 Begriffen, von denen behauptet wird, daß sie allen Dingen und allen Erkenntnissen zu Grunde liegen. Da nun gesagt wird, daß kein Ding und keine Erkenntniß ohne Wesen und Form sein könne u. s. f. In den 4 Begriffen: Wesen, Form, Gegensatz und Vermittlung ist das Gesetz der Welt enthalten, weil sie an den Dingen und in der Erkenntniß vorkommen. Was in diesen Formen Allgemeines ist, das geht in den Dingen und in der Erkenntniß in verschiedene Stufen ein und giebt die Kategorien für die verschiedenen Stufen der Dinge und der Erkenntnisse. In der ersten Stufe bekommen die Dinge und die Erkenntnisse Inhalt, in der zweiten entwickeln sie ihn. Nach der Entwicklung müssen sie ein neues Dasein erhalten, und was über die Entwickelung hinausgeht und auf sie herabschaut, (Rezension

der Bücher, wo die Rezension auf die Bücher, die schon entwickelt sind, herabsieht; in den Rezensionen hat sich die Literatur verdoppelt), diese Verdopplung des Daseins ist die dritte Stufe. Endlich kommt es darauf an, für die erste und zweite Stufe den Mittelpunkt zu finden. Eine Literatur, in welcher das rezensirende und bücherschreibende Wesen seinen Mittelpunkt gefunden, der hier Akademie heißt, wäre vollendet. Die erste Stufe enthält bloß den Elementarinhalt, die zweite die Entwicklung, die dritte das, wodurch ein Wesen sich selbst verdoppelt hat, die Formen der Verdopplung, die vierte Stufe endlich die Formen der Conzentration oder letzte Einheit. Diese Begriffe mit Beziehung auf diese Stufen heißen Kategorien. Die Urbegriffe dagegen gelten für Alles ohne Rücksicht auf die Stufen.

Das zweite Kapitel des Organon zeigt wie durch Anwendung dieser Formen eine durchgearbeitete Erkenntniß zu Stande komme. Der Erkenntniß gegenüber steht die Darstellung, denn was der Geist erkannt hat, das spricht er auch aus. Das dritte Kapitel befaßt sich also mit den Formen der Darstellung. Da spricht sich nun die sinnliche Anschauung in Bildern aus. Von der Bildersprache geht der Weg weiter zu Figuren, die nicht mehr Bilder sind, sondern bloß die räumlichen Grundrisse der Bilder enthalten, geometrische Figuren. Da wird gefragt, was kann in diesen Grundrissen ausgesprochen werden? Antwort: z. B. der Gegensatz und der heißt Winkel, und die Vermittlung, die heißt Hypotenuse. Dann fragt es sich, was für Formen des Weltgesetzes in der Geometrie sich aussprechen lassen. Was in der lebendigen Entwicklung der Dinge liegt, läßt sich nicht durch geometrische Linien zu Figuren auffassen. Der erste Schritt der Erkenntniß ist, daß die Form in dem Gegensatz auseinandergeht, und also Zwei wird, und dann kommt die Vermittlung, die also mit dem Gegensatz Drei macht, und dann kommt Vier, die Zahl, die das Gleichgewicht ausspricht. Diese Ansicht der Dinge, die sich nur in Zahlen aussprechen läßt, heißt Arithmetik. Diese beiden Formen der Sprache, die geometrische und die arithmetische sind sehr

einseitig. Also wird eine vollkommenere Sprache verlangt, und das ist die Tonsprache, die das was Geometrie und Arithmetik einseitig aussprechen, allseitig ausspricht. Das ist das dritte Kapitel des Organon, das Sprachsystem.

Die Welttafel ist rerum natura, das vierte Kapitel, worin die Nachweisung gemacht ist, daß das, was in dem Weltgesetz nachgewiesen worden, auch wirklich in der Natur einheimisch sei, daß nämlich die Prozesse der physischen Natur und ihre Produkte sich nach dem Weltgesetz richten. Die physische Natur nach dem Weltgesetz construirt muß dadurch zur Naturphilosophie erwachsen.

Erkenntnißsystem.

Logik.

Die Erkenntniß ist des Geistes eigenstens Produkt und das Mittel, wodurch der Geist alle seine Resultate erlangt. Also war es nothwendig die Durchdringung des Weltgesetzes in der Erkenntniß auszuführen, um dem Geiste die Schritte, die er in seiner Erkenntniß zu thun hat, kennen zu lehren und sie an das Weltgesetz zu binden. Auf diesem Wege wird uns die Logik begegnen, die sich mit den Urtheilen abgiebt, den einfachen und zusammengesetzten. Dieses Urtheil ist eine Stufe der Erkenntniß; aber der Geist erkennt lange, ohne zum Urtheil zu kommen, und geht wiederum über die Urtheile hinaus, wie die höhere Mathematik über die vier Rechnungsarten hinausgeht, obgleich sie auf ihnen beruht. So spricht der Dichter seine Ideen aus, deren Ausdruck über Urtheile und Schlüsse hinausgeht. Vor dem Urtheil und unter demselben ist die Vorstellung und Wahrnehmung, über der Stufe des Urtheils die Ideenstufe; ohne jene ist es bodenlos, sie muß aber auch bis zu dem gehen, worin die Urtheile selbst untergehen. Die Theorie von den Urtheilen ist nothwendig, denn das Höchste läßt sich am Ende in Urtheile zerlegen, die Urtheile müssen aber in den Ideen erlöschen und endigen, wie die Sätze im Styl, die Rechnungsarten in der höhern Analysis.

§. 188 *). Die **Erkenntniß** gehört dahin, wo ein Wesen in sich verdoppelt, subjektiv und objektiv zugleich ist. Wo diese Doppelnatur ist, da ist das Objekt das Bestimmte, das Subjekt das anfangs noch Unbestimmte. Das Bewußtsein des Kindes ist noch leer, und das haben die Alten mit einer noch unbeschriebenen Wachstafel, tabula rasa, verglichen. Mit dieser tabala rasa, d. h. mit diesem leeren Bewußtsein, fängt alle Erkenntniß an. In Hinsicht der Leerheit ist das Gleichniß mit der tabula rasa passend, hinkend aber ist es als ein ruhiges Eingrabenlassen, sondern es ist aktives Leben. Naiv sagt Mendelsohn: kein Hirn in der Welt wäre groß genug, um alle Eindrücke eingegraben zu erhalten. Das Subjekt als bestimmbar giebt sich den Eindrücken des Objekts hin. Das Wort Eindruck entspricht gerade dem Bild von der unbeschriebenen Wachstafel, er ist eine Aufregung des subjektiven Lebens durch das Objekt. Die Vorstellung ist ein Bild der Dinge und Gedächtniß die Leichtigkeit das einmal produzirte wieder zu produziren. Durch die Fülle hört die innere Leerheit auf und geht nach außen in Darstellung über, das subjektive Leben sucht sich seiner Fülle nach außen zu entledigen.

§. 189. Die Erkenntniß auf der ersten Stufe ist Vorstellung. Im **Subjekt** **) liegt das **Streben**, welches immer Streben bleibt, mag es nun von dem Objekt in den Mittelpunkt des Subjekts, in seine **Selbstheit** **zurückgedrängt** werden, oder sich das Objekt bilden. Das **Objekt** in seiner **Bildsamkeit** giebt dem subjektiven Einwirken nach, in seiner **Selbständigkeit** wirkt es gegen das Subjekt zurückwerfend, was in der Leiblichkeit durch die Sinnes= und Bewegungsorgane ausgedrückt wird; dort zeigt sich das Ob=

---

*) Die Paragraphen beziehen sich auf diejenigen des **Organon der menschlichen Erkenntniß**, welche sie erläutern.

**) Die Durchführung der Kategorientafeln wolle an der Hand der durch die Schriftzeichen kenntlich gemachten Kategorien beachtet werden.

jekt wirksam, hier bildsam. In der **Aeußerlichkeit** des Subjekts, bei Thieren und Menschen die Sinnlichkeit genannt, fällt Streben und Zurückdrängung zusammen. Das wahre Subjekt bleibt hinter ihr zurück und dieß heißt **Selbstheit.** Sie strebt aber doch wieder bei jedem Zurückgedrängtwerden. Daher ist **Streben** der allgemeine Charakter alles Lebens und der Reim „Leben ist Streben" ist wirklich ein wissenschaftliches Axion. Das Leben als Streben ist so sehr gebunden als frei und von dem Streben geht alle Erkenntniß aus.

§. 190. Das nach Innen zurückgedrängte Streben des Subjekts heißt Empfindung und unsere Organe sind gemacht, diese Empfindungen, diese Eindrücke der Außenwelt, aufzunehmen. Der Gegenstand drängt sich dem Auge vermittelst des Lichtes, dem Tasten der Finger unmittelbar auf und erregt so eine Empfindung. Die Empfindung ist aber nicht reine Passivität, sie ist im Gegentheil ohne Aktivität gar nicht möglich. Die Sinnesorgane erscheinen nur receptiv bei der oberflächlichen Ansicht (bei den Hindu die fünf Pforten der Seele zum Einlassen des Aeußern), im Grunde sind sie ebenfalls aktiv, indem kein Sinn thätig sein kann ohne Streben, und dieß bei der Empfindung vorhandene Streben zeigt sich am niedrigsten im Tasten, man kann es aber auch vom Tasten des Auges, des Ohres rc. gebrauchen. Wenn das Objekt Licht in das Auge wirft, so wirft das Auge seinerseits auch Licht auf das Objekt; beide Arten des Lichts streben einander entgegen. Das Auge ist receptiv durch das Einlassen des Lichts, aber aktiv, tastend, strebend durch den Blick. Das Auge der Katze ist wie ein Dachfenster bloß receptiv ohne Blick, welchen der Hund in hohem Grad aktiv hat. Jede Empfindung ist also zusammengesetzt aus der **Zurückdrängung** des subjektiven Lebens und aus dem **Entgegenstreben** gegen diese Zurückdrängung. Die Zurückdrängung des Subjekts ist allen Objekten gemein. Da aber die Objekte unendlich verschieden sind, so wird auch das Subjekt

auf unendlich verschiedene Weise zurückgedrängt, und da dieses Zurückgedrängtwerden des Subjekts Empfindung heißt, so giebt es unendlich verschiedene Empfindungen.

§. 191. Daß das subjektive Leben zurückgedrängt wird, macht den Inhalt der Empfindung aus, wie es zurückgedrängt wird, macht die Form derselben, die Vorstellung, aus. Die Vorstellung schläft als Form in der Empfindung. Das Kind hat nur Empfindungen, keine Vorstellungen. Insofern durch die Empfindung der innere Zustand des Subjekts berührt wird, heißt sie Gefühl. Bei einer Verwundung z. B. wird der innere Zustand afficirt, es entsteht ein Gefühl. Wenn die Empfindung so mächtig wird, daß sie das Subjekt nicht zur Vorstellung bringen kann, so entstehen die Phantasien. Wenn z. B. Jemand ein Gespenst zu sehen glaubt, so entsteht dadurch eine so mächtige Empfindung, daß er die Erscheinung, die er für ein Gespenst ansieht, nicht zur Vorstellung zu bringen, nicht zu erklären vermag. Wer im Stande ist, den Empfindungen Vorstellungen abzugewinnen, z. B. in dem Tosen der Schlacht die verschiedenen Töne zu unterscheiden, von dem sagt man, er habe Geistesgegenwart. Dieser Ausdruck ist ungeschickt, indem er eigentlich Größe der Seele, die sich über sinnliche Eindrücke erhebt, bedeuten sollte. Es giebt aber auch Empfindungen, die kein Gegenstreben zulassen. Das ist z. B. im Physischen die Ohnmacht, bei der alles Gegenstreben des Subjekts wegfällt, entweder vorübergehend oder bleibend. Dann hört das Subjekt auf, Lebenserscheinungen zu gewähren, hat keine Reaktion mehr gegen die Aktion des Objekts. Die Subjektivität behauptet ihre Selbständigkeit nur durch Reaktion, die zum subjekt-objektiven Doppelleben gehört. Wer sich noch eine Vorstellung bilden kann, hat noch Reaktion. Wer noch einen neben ihm niederfallenden Blitz beobachten kann, der kann ihm entgegenwirken, wer aber das nicht mehr kann, der wird aus dem Bewußtsein herausgeworfen; das Objekt, der Blitz, drängt sein subjektives Leben zurück, ohne daß ein Entgegenstreben

stattfindet. Wer den Blitz sieht, der ist geborgen; wen der Blitz erschlägt, bei dem kommt der Blitz nimmer zur Vorstellung. Die Empfindung ist im Sinnesorgane, das Gefühl im Gemüthe, die Vorstellung im Geiste. Diese beiden letztern sind innerlich.

§. 192. Entspricht der Vorstellung ein wirklicher Gegenstand? wurde schon gefragt. In dem Verhältniß von Subjekt und Objekt kommt auch das Objekt selbst nur als Vorstellung vor, und wenn dieser Vorstellung ein Dasein gegeben werde außerhalb des Subjekts, so sei dieß, wurde gesagt, Fiction; beides, Vorstellung und Vorgestelltes sei subjektiv. Die durch Fichte zuerst zum System ausgebildete Ansicht, daß die Objekte nur Schein und nur die Vorstellungen wirklich seien (der subjektive Idealismus), ist unhaltbar. Es ist als ob ein Spiegel sagen wollte, nur er sei der die Bilder der Objekte enthalte, die Objekte aber seien nicht, oder als ob die Objekte die Wirklichkeit der Bilder im Spiegel läugnen wollten. Wie Spiegel und Objekte einander erklären, so erklärt sich auch die Erkenntniß aus einem subjektiven und objektiven Leben. Wenn man der Erkenntniß die Objekte nehmen wollte, so müßte man auch den Objekten die Erkenntniß nehmen. Wenn bloß Erkenntniß wäre und nicht Sein, so könnte man auch nicht sagen, daß Erkenntniß sei. Vorstellungen und Objekte sind nichts als ein Leben in zwei Formen, in einer objektiven (Dasein) und subjektiven (Erkenntniß) Form, zwei Richtungen des Lebens, das Wissen und das Sein, die sich in dem Bewußtsein wieder zusammenfinden. Jakobi und andere haben für Realität ausgegeben, was sie fühlen, das moralische Gefühl, der Grund der Wissenschaft ist aber gerade umgekehrt. Fries hat sich in Glauben, Ahnden, Hoffen, Sehnen geworfen, und das Absolute hierein gelegt, woraus man zwar Alles herausnehmen kann, woher aber für die Wissenschaft kein Boden gewonnen und die Idee keineswegs gesichert, und womit noch weniger ausgerichtet ist, als mit Fichte's consequenter Durchführung des Idea=

lismus. — Das Objekt ist also so real als das Subjekt, und die Wissenschaft darf nicht wie bei Fichte vom Ich oder vom Nicht-Ich ausgehen.

§. 193. Die Vorstellung als niederste Stufe der Erkenntniß muß durch die niederste, die erste, Kategorientafel durchgeführt werden, welche das rein Einzelne ist. Zuerst fragt sich also, wo die Vorstellung ihr Dasein habe, und es ergiebt sich als Antwort, im Subjektiven. Die Vorstellung wird vom Subjekt produzirt und existirt als eine besondere Art von Aktivität des Subjekts. So haben die Kreuzzüge ihr Dasein in der Weltgeschichte und werden von ihr produzirt. Die Erkenntniß kann aber nicht auf der Stufe der Vorstellung stehen bleiben, sondern muß zur Totalitätsform gebracht werden, welche dem Universellen der Menschennatur entspricht und Idee heißt. Die Aufgabe der Erkenntniß ist, die Vorstellung zur Totalität, zur Idee zu bringen. Die Vorstellung zur Idee zu bringen, ist der Ausdruck der Wissenschaftlichkeit. Nur wo die Idee der Ganzheit ist, ist auch die der Gottheit, ein Kreis mit dem Mittelpunkt; einer Natur, die der Idee des Universums ermangelte, würde auch die Idee der Gottheit mangeln.

§. 194. Der Vorstellung **Grundwesen** ist das Anfangs unbestimmte aber bestimmbare Leben des Subjekts, ihr **Ursprung** das gemeinsame theils subjektive, theils objektive Leben, denn wenn man das Objektive wegnimmt, so ist Nichts da, was erkannt werden kann, und nimmt man das Subjektive weg, so kann Niemand erkennen. Das äußere Zurückdrängen des subjektiven Lebens und das innere Anstreben gegen dasselbe sind der Gegensatz, die Mutter, der Ursprung der Vorstellung; also wo keine Zurückdrängung — Eindruck — ist, ist keine Vorstellung, wo keine Reaktion gegen den Eindruck ist, ist ebenfalls keine Vorstellung. Wer ist ihr Vater — ihre **Ursache**? das Gesammtleben — die Einheit des subjektobjektiven Lebens — ist der Vermittler zwischen dem Eindruck

und der Reaktion, und die **Wirkung** aus beiden ist die Vorstellung.

§. 195. Die zwei **Faktoren** der Vorstellung. Zurückdrängung und Gegenstreben erscheinen auf der einen Seite als **inhaltgebend** und **gränz- (form-) gebend**, die Zurückdrängung ist der formgebende, das Entgegenwirken der inhaltgebende Faktor der Vorstellung. Dieselben Faktoren erscheinen auch je nach dem genommenen Standpunkt als **positiv** und **negativ**. Die dritte Bestimmung im Faktorentäfelchen ist **aktiv** und **passiv**, wo es auf das Uebergewicht des einen der beiden Faktoren ankommt, z. B. bei einem gewaltigen Eindruck ist das Uebergewicht der Aktivität auf Seite des Eindrucks, das Ich wird dann passiv; Geistesgegenwart ist die innere Energie des subjektiven Faktors, daß die Eindrücke ihre Gewalt über das Gegenstreben des Subjekts verlieren und dieses die Oberhand behält. Die Aktivität auf Seite des subjektiven Gegenstrebens ist sehr abhängig von glücklicher Organisation der Organe, die im Dienste des Geistes stehen, und dieß wird gewöhnlich um so weniger beachtet, je mehr der Name Geistesgegenwart auf den Geist statt auf seine Instrumente hinweist. Hieher gehört auch Goethes Wort: Du mußt Ambos oder Hammer sein. Die vierte Form der Faktoren **central** und **peripherisch** ist etwas zweideutig im Ausdruck, indem central heißen kann, vom Centrum ausgehend oder dahin zurückkehrend, allein es wird in dem Sinne genommen, daß das Gegenstreben des Ich central ist, insofern als es vom Centrum ausgeht. Die Zurückdrängung geht von der Peripherie nach dem Centrum, sie ist peripherisch, und gelangt sie bis ins Centrum, so wird dem Subjekt die Reaktion genommen. Der inhaltgebende Faktor ist zugleich der centrale, weil eben das central ist, was von Innen herauskommt; der gränzesetzende, formgebende Faktor ist zugleich der peripherische, denn peripherisch ist eben das, was von außen hineingeht. Ebenso ist jener der positive, dieser der negative Faktor, weil durch ihn

das Gesetzte eingeschränkt, begränzt wird. Beide erscheinen bald aktiv bald passiv.

§. 196. Wenn die Vorstellung auf der ersten Stufe stehen bleibt, so gehen Inhalt (daß das Objekt einen Eindruck macht) und Form (welchen Eindruck das Objekt macht) in einander. Wer zum erstenmal ein Veilchen sieht, der denkt nicht daran, daß die Veilchenform eine allgemeine sei, er sieht den Inhalt nur mit dieser bestimmten Form verbunden. Soll die Veilchenform als allgemeine Blumenform erkannt werden, so muß eine weitere Operation vorgenommen werden. Ein neugebornes Kind hält Alles für Einzelnes, und ahnet nicht, daß darin etwas Allgemeines liegt. In dem inhaltlichen Faktor liegt die Anschauung durch die Einbildungskraft produzirt und in dem formlichen der Begriff, hervorgehend aus dem Verstand. In der Vorstellung liegt beides, Verstand und Einbildungskraft sind in ihr verwachsen. Die inhaltgebende und formgebende Seite der Erkenntniß sind in ihr noch beisammen, die sich jedoch trennen lassen, wie aus dem Alphabet alle Wissenschaft. Auf höhern Stufen der Erkenntniß getrennt, heißt das Verfolgen der inhaltigen Richtung Einbildungskraft, das Verfolgen der Form gebenden Verstand.

§. 197. Die **Prozesse** der Vorstellung sind die veränderlichen Verhältnisse der Faktoren, und es sind ihrer auch vier Formen, wie es vier Formen der Faktoren sind. Die erste und einfachste Form ist Setzen und Aufheben. Die Vorstellung ist **gesetzt** durch Aktivität des Subjekts, wo keine Schwingung ist, da ist kein Ton; und **aufgehoben** wird sie durch Aufheben der Aktivität entweder gänzlich oder durch Uebergehen von einer Aktivität zu einer andern, gerade wie beim Ton. Die Vorstellung wird also gesetzt, sobald sie das Ich produzirt, und aufgehoben, so bald das Ich sie fahren läßt. Hat das Ich die 2 vorgestellt, so hat es diese Vorstellung gesetzt; sowie es zur 3 übergeht, so wird dadurch jene Vorstellung aufgehoben. Da die Vorstellung sogleich aufgehoben wird, wenn

man sie fallen läßt, so kann von einer Aufbewahrung derselben im Geiste wie in einem Schranke nicht die Rede sein. Dieß ist die gewöhnliche unrichtige Ansicht vom Gedächtniß, es sei ein Aufbewahren von Eindrücken, während es doch vielmehr als Herrschaft über die Produktion der Vorstellungen zu erklären ist. Gedächtniß ist die Leichtigkeit schon produzirte Vorstellungen zu wiederholen, und da die Produktion der Vorstellung selbst Aktivität ist, so muß Gedächtniß die Wiederholung der Aktivität sein. Wer sich z. B. eines Liederverses erinnert, der hat ihn nicht gleichsam in einem geistigen Schrank niedergelegt, aus welchem er ihn nun herausnimmt, sondern er hat die Produktionsverhältnisse so in seiner Gewalt, daß er die frühere Vorstellung von dem Vers wieder produziren kann. Zu dieser Herrschaft über die Produktionsverhältnisse kann man entweder auf mechanischem Wege, durch Angewöhnung, Auswendiglernen, kommen, d. h. durch Zwingen, eine Vorstellung öfter zu produziren, oder durch Construktion nach den aufgestellten Begriffen, und das ist das wahre Gedächtniß.

§. 198. Die zweite Form der Prozesse ist differenziren und indifferenziren. Jede Vorstellung ist einzeln, insofern der Akt, der sie gebildet hat, ein einzelner ist. Sie kann verschieden gemacht — **differenzirt** — werden sowohl in ihrem eigenen Umfange, analytisch, wobei jeder Theil der Vorstellung, um besonders vorgestellt zu werden, einen besondern Akt des Vorstellens verlangt. Hat man Theilvorstellungen, so sind sie partielle Akte und die Gesammtvorstellung ist ein Totalakt, wie die Welle, die sich bricht, der Ton, die Pflanze ꝛc. Wenn man eine Pflanze in ihre Theile, als Blätter, Stengel ꝛc. zerlegt, so verlangt jeder ihrer Theile eine eigene Vorstellung, und dadurch werden die Theile unter einander different. Die Vorstellung kann aber auch mit andern Vorstellungen zusammengehalten different oder identisch gefunden werden, und dieß ist ein zweites Differenziren der Vorstellung. Vergleicht man einen Park mit einem Gras- oder Baumgarten, so erhält

man dadurch auch eine differente Vorstellung. Dieses Vergleichen mit andern Vorstellungen, wobei die eine zu der andern Vorstellung entweder different oder identisch gefunden wird, geht durch das ganze Gebiet der Naturgeschichte. Der analytische und der vergleichende Vorstellungsprozeß giebt alle naturhistorischen Beschreibungen, und aus ihnen besteht die ganze äußere Naturgeschichte. Wann sind Vorstellungen identisch? Da überall die Vorstellung nur ein Aktus ist, so muß in der zweiten Vorstellung eine Wiederholung des Aktes der ersten sein. Der Vorstellungsakt bei beiden ist derselbe. In dem, worin beide Vorstellungen identisch sind, sind sie indifferent. So sind z. B. zwei Parks in dem, was sie mit einander gemein haben, indifferent. Das Uebereinstimmende zweier Vorstellungen heißt ihr gemeinsames Merkmal, das worin sie nicht übereinstimmen, ihr Kennzeichen. Die Kennzeichen für Auge und Ohr sind z. B., daß jenes für das Licht, dieses für den Schall gebaut ist, ihr gemeinsames Merkmal ist, daß sie beide Sinnesorgane sind. Sieht man auf gemeinsame Merkmale, so **indifferenzirt** man, sieht man dagegen auf Kennzeichen, so differenzirt man. Bei dem Differenziren ist der Akt des ersten Vorstellens von dem des andern verschieden. Von dem Indifferenziren und Differenziren hat die Mathematik in ihrer Addition und Subtraktion schon lange Gebrauch gemacht. Subtrahiren und Differenziren, Addiren und Indifferenziren ist bei Zahlen und Vorstellungen dasselbe, nur daß es bei Zahlen bloß quantitativ, bei Vorstellungen zugleich auch qualitativ genommen wird.

§. 199. Die dritte Form des Prozesses ist das **Trennen und Verbinden**. Man trennt Vorstellungen, wenn man das Entgegengesetzte darin von einander reißt, und verbindet sie, wenn man die Kennzeichen aufgiebt und sie in einander fließen läßt. Hat man den Begriff Thier, so kann man ihn trennen, indem man darin unterscheidende Merkmale aufsucht, z. B. daß einige Thiere lebendige Junge gebären, Andere Eier legen. Läßt man diesen Unterschied fahren, so fließen

beide Thierarten wieder in den allgemeinen Begriff von Thier zusammen. Der Wärmeprozeß bei dem durch's Schmelzen Zusammenfließen starrer Metalle ist ein Aufheben der Besonderheit und geschmolzene Vorstellungen sind solche, die ihres besondern Kennzeichens beraubt sind, wo man die besondern Kennzeichen fallen läßt.

§. 200. Die vierte Form der Prozesse zeigt sich bei der Vorstellung darin, daß sämmtliche Theilvorstellungen oder Merkmale, die eine Vorstellung als Gesammtakt des Vorstellens in sich enthält, vollständig erkannt (**durchgeführt**) sind und wie Blumenblätter um das Ganze herum sitzen. Die Pflanze ist in der Blume durchgeführt, wo der Stengel in den Staubgefäßen, die Blätter in den Blumenblättern vorkommen. Die **Zurückführung** geht auf das zurück, wovon die Durchführung ausgegangen ist, die erste einfache Vorstellung, welche auch der Totaleindruck heißt. Jedes Ding, das wir sehen, macht zuerst einen Totaleindruck, dann erst kommen wir dazu das Einzelne zu betrachten. Es ist ein interessantes Verhältniß der geistigen Natur der Weiber und der Männer. Jene urtheilen nach dem Totaleindruck sogleich, diese erst nach gewonnenem Detailkennenlernen, und dieses muß auf den Totaleindruck zurückkehren, bei welchem das Weib stehen geblieben ist.

§. 201. Wie ist das **Produkt**, Vorstellung, gegliedert? Da jede Vorstellung ein einzelner Akt ist, so ist auch jede Vorstellung an sich einfach, **eingliedrig**; was erscheint, wird vorgestellt, was ist, wird gedacht. Indem die Vorstellungen aber auch auf Raum und Zeit eingehen, so sind sie auch gegliedert, und also alle Raumverhältnisse **zweigliedrig**, weil der Raum der einfache, unvermittelte Gegensatz ist, alle Zeitverhältnisse **dreigliedrig**. Es kann Nichts im Raum gesetzt werden ohne zwei Glieder, denn wo etwas Rechtes ist, muß auch etwas Linkes sein, und wo oben ist, da ist auch unten. Die Zeit ist immer dreigliedrig, denn vor einer bestimmten Zeit geht eine Zeit voraus und folgt eine nach.

Wenn das, was in Raum und Zeit von einer Vorstellung erkannt worden ist, zusammengefaßt wird, so wird sie **viergliedrig.** Bei der Vorstellung vom Erdbeben z. B. ist die Frage zuerst: was ist geschehen? dann wo? dann wann? und endlich wie? In dem wie ist Alles, was man von räumlichen und zeitlichen Bestimmungen weiß, zusammengefaßt. Bei keiner Vorstellung kann man mehr Fragen thun, als diese vier: 1) Inhalt, 2) Raumverhältniß, 3) Zeitverhältniß, 4) Form, das Wie oder Wasfür. Durch ihre Beantwortung ist die Vorstellung vollständig. Wer bei der Vorstellung als erster Erkenntnißstufe stehen bleibt und damit zufrieden ist, hat dieselbe mit diesen vier Fragen vollständig erschöpft. Die Scholastiker haben eine Methode gesucht, die als Kanon für jede Abhandlung gelten könnte, und das bekannte quis? quid? u. s. w. gefunden. Das Mittelalter wollte mit jenen 7 Fragen den Gegenstand erschöpfen, was wir mit den 4 Kategorien Was? wo? wann? wie? auch wollen; allein jene sind zu viel für das Gebiet der Vorstellung und zu wenig für Begriffe und Ideen. **Quis** ist nur eine persönliche Frage, die wie cur sich nur bei menschlichen Handlungen thun läßt; bei einem Erdbeben kann man nicht nach dem Zweck fragen, ebenso wenig wer erdgebebt habe. **Quibus auxiliis** kann man ebenfalls bei manchen Dingen gar nicht fragen, weil manche Dinge keine Mittel brauchen. Wir sagen: um eine systematische Abhandlung zu erhalten, muß man sie nach den Urbegriffen und Kategorien durchführen.

§. 202. Die einfache Vorstellung mit sich selbst multiplizirt giebt die zweite Stufe der Erkenntniß, die vorgestellte Vorstellung oder die W a h r n e h m u n g. Wer zum erstenmal eine Stadt sieht, der erhält eine Vorstellung von Stadt. Wenn er nun aber über diese Vorstellung nachdenkt und sie zergliedert, so kommt er zur Wahrnehmung. Die Vorstellung ist einfach, die Wahrnehmung zweifach, eine durch das Vorstellen noch einmal wiederholte Vorstellung, die Potenz, die Wahrnehmung sieht durch die Vorstellung wie durch ein Glas.

Es wird daher die zweite **Kategorientafel** an der Vorstellung durchgeführt. Die Vorstellung wird **Substrat** (Wurzel) für die Wahrnehmung (Potenz).

§. 203. Daß die Vorstellung Gegenstand einer neuen Vorstellung werden kann, ist ihre **Anlage.** Auf der zweiten Stufe der Erkenntniß, der Wahrnehmung, steht man auf dem Standpunkt des Richters zweiter Instanz, welcher den Rechtsfall durch die Akten erster Instanz wie durch ein Glas betrachtet. Bei der Wahrnehmung steht man der Vorstellung von dem Phänomen gegenüber und die Richtigkeit der Wahrnehmung richtet sich nach der Richtigkeit der Vorstellung. Durch Experimentiren setzt man die Natur in Wirksamkeit, um die Vorstellung, die man von ihr hat, zu zerlegen — zur Wahrnehmung zu gelangen. Will man ein Experiment machen, so muß man zuerst eine Vorstellung von der Sache haben. Ein elektrisches Experiment kann man nicht machen, wenn man keine Vorstellung von Elektrizität hat. (Die libri fulgurales der hetrurischen Priester enthielten ihre physikalischen Wahrnehmungen zusammengestellt.) Nicht alle Vorstellungen lassen sich gleich leicht und weit bearbeiten; das Psychische z. B. läßt sich nicht weit bearbeiten.

§. 204. Bei weiterer Bearbeitung der Vorstellung treten nun ihre **Eigenschaften** hervor oder ihr Verhalten gegen andere Dinge. Es wird also hier gefragt, was kann aus einer Vorstellung durch Wahrnehmung gefunden werden? Bei sinnlichen Gegenständen heißt die Wahrnehmung Beobachtung, bei denkbaren Gegenständen, welche innerlich vorstellbar sind, Reflexion. Was hiebei gefunden wird, das sind die Eigenschaften, das Verhalten des Dings entweder zum vorstellenden Subjekt, oder zum Objekt, oder zu andern Vorstellungen. Es ist möglich, daß eine Vorstellung von innen entstanden ist, oder nur von außen entstanden zu sein scheint bei einer Sinnestäuschung. Solche subjektiv in uns entstandene Vorstellungen sind z. B. Träume, Fieberphantasien. Dieß sind rein subjektive Vorstellungen ohne äußern Grund. Diesen gegen=

über stehen die Vorstellungen, welche dem Subjekt vom Objekt aufgedrungen sind, vollkommen objektive Vorstellungen. Aber es giebt auch Grade, Vorstellungen, welche halb subjektiv und halb objektiv sind. Im Vergleich mit dem Gefühle des Subjekts affiziren die Vorstellungen uns entweder angenehm oder unangenehm, sie sind dem Leben des vorstellenden Subjekts entweder angemessen oder nicht.

§. 205. Die Vorstellungen unter sich selbst verglichen, beruhen auf dem Gegensatz von quantitativ und qualitativ, auf den alle Vergleichung hinausgeht. Quantitativ ist das Verhältniß, wenn eine Vorstellung von größerm oder geringerm Umfange ist als die andern; z. B. die Vorstellung von Stadt ist größer als die von Haus. Qualitativ, wo sie einander nach ihrem innern Verhalten ausschließen, z. B. süß, sauer. Der Inbegriff jener sämmtlichen Eigenschaften giebt die **Beschaffenheit**, und, ist er vollständig und nicht mangelhaft, die Vollkommenheit, welche jedoch auch von den **Zuständen** abhängt, in welchen sich die Vorstellung im vorstellenden Subjekt befindet. Die Zustände einer Vorstellung werden entweder bestimmt vom vorstellenden Subjekt, indem die Vorstellungsthätigkeit reif oder unreif sein kann, oder vom Objekt z. B. beim Sehen die Entfernung, die Luft rc.

§. 206. Der unbestimmteste Zustand aller Vorstellung, welcher durch die Wahrnehmung erkannt werden mag, ist, wenn es ungewiß bleibt, ob die Vorstellung subjektiver oder objektiver Art sei. In diesem Zustand heißt die Vorstellung *scheinbar*, z. B. die Perspektive, so auch beim Zweifel. Von Anfang sind alle Vorstellungen scheinbar, weil es Anfangs immer ungewiß ist, ob die Vorstellung nur vom Subjekt herrührt, oder ob sie wirklich im Objekt begründet ist. Dieß zeigt sich auch bei dem Kinde, das alle Gegenstände für scheinbar hält und erst durch Betasten sich von ihrer Wirklichkeit überzeugt. Hat man sich von der Objektivität der Vorstellung überzeugt, so ist sie *gewiß*. Gewißheit ist, wenn ermittelt wird, was dem Objekt oder dem Sinne gehöre, ob

ganz oder halb dem einen oder andern. Eine **deutliche** Vorstellung habe ich, wenn ich etwas von andern Vorstellungen scharf unterscheide, z. B. wenn ich das Trügerische der Perspektive erkannt habe, werde ich nicht mehr getäuscht werden, und wenn ich an einem Baum Stamm, Aeste, Zweige 2c. unterscheide, so habe ich eine deutliche Vorstellung. Wenn ich aber sehe, daß der Baum diese oder jene bestimmte Art, die Aeste zu werfen, das Laub zu gruppiren 2c. hat, so habe ich eine **klare** Vorstellung von dem Baum. Klarheit unterscheidet das ganze Detail, das in einer Vorstellung ist.

§. 207. Aus der **Seitenentwicklung** gehen überall die verschiedenen Arten, dann die Gattung und Klasse hervor. Es fragt sich nun, wie man aus den Vorstellungen die Arten herausfindet und welche sie sind. Um sie zu finden, muß man aber, so wie bei andern Dingen auf die **Urprinzipien** zurückgehen. Für die Laute z. B. sind die Urprinzipien Brust und Kehle, und daraus ergeben sich die Arten der Laute, Brust= und Kehllaute. Für die Vorstellungen nun sind die Urprinzipien das Inhaltliche und das Formale. Daraus ergeben sich Vorstellungen, die es bloß mit dem Inhalt und solche, die es mit der Form zu thun haben. Jene heißen **Sachvorstellungen**, diese **Formvorstellungen**. Was auf die Empfindung wirkt, ist sachlich, wie es darauf wirkt, ist formal. Daß ich die Pflanze vor mir sehe, ist Sachvorstellung, daß ich in ihr aber die Pflanzenform sehe, ist Formvorstellung. Alle Formvorstellungen sind Verhältnißvorstellungen, die an sich ohne Inhalt jeden Inhalt haben können. Sachvorstellungen sind ausgefüllte Vorstellungen mit gegebenem Inhalt.

§. 208. Die Urprinzipien der Vorstellung werden zu **Arten**, wenn verschiedene Gradationen vorkommen. Das Inhaltliche sowohl als das Formale können in höherer oder beschränkterer Form hervortreten, sie können variirt werden. Die Sachvorstellung z. B. einer Blume kann nach dem verschiedenen Zustand der Blume variirt werden, je nachdem die

Blume z. B. halb offen oder ganz offen ist. Ebenso die Formvorstellung. Ist z. B. die Blume ein Veilchen und ich bleibe bei der Veilchenform stehen, so ist die Formvorstellung der inhaltlichen noch näher, die Veilchenform ist näher mit dem Inhalt des Veilchens verbunden, als wenn ich auf die allgemeine Blumenform übergehe, die dem Inhalt des Veilchens ferner liegt. Dasselb Stück Metall als Klumpen ist sehr sachlich, als gemünztes Geld viel weniger sachlich durch den beigelegten Begriff von Geld.

§. 209. Für die Arten der Vorstellung ist die Wahrnehmung die **Gattung**, beide Arten der Vorstellung sind in der vorgestellten Vorstellung begriffen, und für Vorstellung und Wahrnehmung ist die Erkenntniß die **Klasse**.

§. 210. Die **Stufenentwicklung** nimmt die Wahrnehmung auf, die schon den Unterschied von Sachvorstellung und Formvorstellung gefunden hat. Die Sachvorstellung und die Formvorstellung müssen in ihren Verhältnissen zu einander vorgestellt werden, und daraus entsteht die dritte Stufe. Die erste Stufe war die Vorstellung, die zweite die Wahrnehmung. Es ist hier derselbe Fall, wie bei den Instanzen. Die erste Instanz hat den Rechtsfall unmittelbar zu beurtheilen, die zweite beurtheilt, wie die erste den Rechtsfall aufgefaßt habe, die dritte vergleicht die Auffassungsarten beider frühern Instanzen. Das Vorstellen der Verhältnisse von Sachvorstellung und Formvorstellung ist das Geschäft der Logik. Der Unterschied von Subjekt und Prädikat ist für die Logik schon da, und ihre ganze Aufgabe ist, die Verhältnisse von Subjekt und Prädikat oder von Sachvorstellung und Formvorstellung zu bestimmen.

§. 211. Die Gesetze, welche diese Verhältnisse bestimmen lehren, heißen Denkgesetze. Die Logik nimmt also die dritte Stufe der Erkenntniß ein — der Cubus. Es soll hier gezeigt werden, wie die auseinandergelegte Vorstellung, die Wahrnehmung, in der ersten einfachen Vorstellung enthalten war. Allein es giebt auch noch eine vierte Stufe der Erkenntniß,

die Idee, für welche die logischen Gesetze nicht ausreichen. Man hat geglaubt in der Logik das Organon zu haben, weil es außer allem Zweifel ist, daß alles Denken durch die Logik durchgehen muß. Allein mit den logischen Gesetzen reicht man nicht aus.

Die Vorstellung zeigt Merkmale in der Wahrnehmung, nun muß vorgestellt werden, wie sich die Sachvorstellung zu der Formvorstellung (Prädikat) verhalte. Dieß heißt denken und ist auch ein Vorstellen, nur in einer höhern Stufe. Es ist z. B. die Frage, kann dieses Merkmal (Prädikat) in der Vorstellung (Subjekt) vorkommen oder nicht? Also hat das Denken nicht mehr den Gegenstand zum Gegenstand, sondern ein Verhältniß. Der Akt, der das zwischen einzelnen Sachvorstellungen und Formvorstellungen gefundene Verhältniß vorstellt, heißt Urtheil. Beides, Sach= und Formvorstellung, hat man schon vorher gehabt, aber ihr Verhältniß nicht, und so wird, was eigentlich Eins ist, getrennt, getheilt. Wenn ich die Sachvorstellung, die mir von einem Gegenstand in die Sinne kam, mit der Formvorstellung vereinige, so habe ich ein Urtheil und zwar ein bejahendes. Wenn man Sachvorstellung und Formvorstellung von einander trennt, so hat man ein verneinendes Urtheil. Wie nun die Vorstellung auf dem Gebiete der Logik (der dritten Stufe) denken heißt, so hat man dem Produkt des Denkens auch einen Namen gegeben, nämlich Begriff. In allen Urtheilen wird das Ding begriffen, daher man auch das Denken Begreifen nennt. Erst durch Urtheile wird Etwas begriffen, die Identität eines Dinges mit andern und seine Unterschiede von andern, ihre gemeinsamen Merkmale und ihre Kennzeichen. Jedes Merkmal giebt ein eigenes Urtheil und also sind mehrere Urtheile nöthig zu einem Begriff, und insofern als man nur durch Urtheile zu Begriffen kommt, wird die Stufe der Urtheile auch die der Begriffe genannt.

Die Urur theile des menschlichen Geistes sind in §. 38 des „Organon der menschlichen Erkenntniß" enthalten.

§. 212. Weil das logische Denken die Aufgabe hat, das Verhältniß der Sachvorstellung und Formvorstellung nachzuweisen, so kann es keine größere Freude haben, als wenn es die Sachvorstellung durch alle ihre Formvorstellungen durchbringt oder alle Prädikate für das Subjekt findet. Sage ich, der Mensch ist geistig und leiblich, so habe ich für das Subjekt Mensch zwei Prädikate gefunden. Allein ich kann noch eine Menge von Prädikaten finden, die sich theils auf das Geistige, theils auf das Leibliche beziehen, und hätte ich alle diese Prädikate gefunden, so wäre dadurch das Subjekt von allen Seiten bestimmt. Jedes Prädikat bestimmt das Subjekt von Einer Seite. Wenn ein Subjekt (Sachvorstellung) nach Begriffen bearbeitet wird, wozu die Logik Anleitung giebt, so ist das Ziel, alle Formvorstellungen herauszufinden, die in der Sachvorstellung gefunden werden können.

§. 213. Wie nun die Logik sich die Aufgabe gesetzt hat, bei den einzelnen Sachvorstellungen oder Subjekten die Möglichkeit der Formvorstellungen oder Prädikate zu erschöpfen, so giebt es auch noch eine andere Aufgabe, welche die vierte Stufe der Erkenntniß ausmacht. Versucht man z. B. aus der Menschennatur die Prädikate herauszuheben, so kann man dabei auf planlose Weise verfahren, indem man z. B. mit dem Leib anfängt, aus diesem wieder die Organe heraushebt u. s. w. Auf diese Weise kann man nie sicher sein, die Aufgabe, alle Prädikate zu finden, gelöst zu haben, denn es kann noch immer ein Prädikat übrig sein, das man übersehen hat, und man kann nie wissen, wie man die Prädikate stellen soll, ob unter, über oder neben einander. Wenn man aber das Subjekt von der einfachsten Stufe methodisch durch die höhern hindurchführt, so findet man die Prädikate planmäßig und erschöpfend. Die Erkenntniß, welche man auf diese Weise gewinnt, heißt Idee, und der Weg auf dem man dazu gelangt, ist die Construktion nach den Urbegriffen und Kategorien. Diese Construktion geht von den einfachsten Stufen zu den höhern fort. Soll z. B. der Laut construirt

werden, so findet man darin zuerst den Gegensatz von Vokalen und Consonanten und ihre Vermittlung durch die Aussprache. Verbindet man die Laute, so entstehen Worte mit dem Gegensatz von Substantiv und Adjektiv, der durch das Verbum vermittelt wird und so einen Satz bildet. Sätze, von denen der eine Vordersatz, der andere Nachsatz ist, werden vermittelt durch eine Conjunktion, und bilden dann eine Periode und zwei durch einen Mittelsatz vermittelte Perioden endlich bilden eine Rede. So ist die Construktion von der einfachsten Vorstellung, dem Laut, durch alle Stufen durchgeführt bis zur höchsten, der Rede. Von dieser höchsten Stufe kann man wieder auf die einfachste herabgehen, daß nämlich die schönste Periode aus Sätzen, der schönste Satz aus Worten, das schönste Wort aus Lauten bestehen muß. Wäre die Construktion des Lautes ausführlich durchgenommen worden, so würden alle Vokale und Consonanten, alle Sylben, Worte, Sätze, Perioden, es würden alle Prädikate, die für Laute, Worte, Sätze, Perioden möglich sind, zum Vorschein gekommen sein. Eine ausführliche Construktion bringt alle Prädikate heraus, die für eine zu Grund gelegte Vorstellung möglich sind, und zwar nicht planlos und ungeordnet, sondern methodisch und vollständig. Dadurch gelangt man zu der vierten Stufe der Erkenntniß, der Idee, welche den Totalitätscharakter hat, der sich in der Allheit der Prädikate zeigt. Legt man für den Staat den Begriff des geordneten Volkslebens zu Grunde, so kommt man zur Idee von Staat, wenn man alle Formen des Volkslebens methodisch aufsucht, und von der einfachsten bis zur verwickeltsten Form durchführt, bis sie sich in der Centraleinheit, der Majestät, vereinigen. Wenn man sämmtliche Prädikate herausbringen kann, so hat man das Subjekt allseitig erkannt, und diese Kunst heißt Construktion. Hat man den Begriff von einem Ding, so hat man genug, um das Ding von jedem andern zu unterscheiden, und der Begriff ist eben darum sehr nothwendig, weil er verhindert die Dinge zu confundiren. Die Idee aber geht viel weiter und führt

zu allseitiger Erkenntniß des Dings. — Durch die Vielheit oder Totalität der Prädikate ist also die Form des Dinges gefunden, dann ist zu zeigen, wie das an sich einfache Wesen sich in die Vielheit der Form entwickelt habe; und ebenso umgekehrt, wie die vielfachste Form im einfachsten Wesen enthalten sei, z. B. Bankier in Zahlung, Geometrie in Linie. Das Streben der Idee ist, methodisch zu zeigen, wie das Einfache zu seiner Entwicklung gelangt, wobei genug ist zu zeigen, wie das Wesen auf seinem Wege in die Vielheit von Form in diese und jene Form eingegangen sei.

§. 214. Die Art, wie sich die so durchgeführte Erkenntniß im Geist bildet, wird passend durch Schauen ausgedrückt. Durch die Idee wird das Ding intellektuell geschaut. Hat man z. B. nur den Begriff von Uhr als Zeitmessungsmaschine, so schaut man nicht in ihr Wesen hinein, sondern unterscheidet sie nur von andern Maschinen. Hat man aber die Construktion von Uhr, so sieht man sie entstehen; man überschaut die Möglichkeiten des treibenden und des hemmenden Prinzips, das in jeder Uhr sein muß. Aus diesen Verschiedenheiten des treibenden und hemmenden Prinzips kommen alle möglichen Arten von Uhren. Eine durchkonstruirte Erkenntniß erhält man durch Anwendung des Weltgesetzes auf die gegebene Vorstellung, und diese Anwendung des Weltgesetzes auf einen bestimmten Gegenstand heißt seine Individualisirung. Das Weltgesetz findet sich in allen Dingen, nur auf verschiedene Art angewendet. Auf die Uhr angewendet giebt es die Uhrmacherkunst, auf die Sprache angewendet die Grammatik. Ueberall bleibt das Weltgesetz dasselbe und wird nur durch Anwendung auf diese besondern Gegenstände individualisirt. Göthe hat das Leben der Welt mit einem Webstuhl verglichen, indem er den Erdgeist sagen läßt:

„da sitz' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
und webe der Gottheit unendliches Kleid"

und diese Vergleichung ist sehr richtig. Dadurch ist wirklich dem Weben Weltbedeutung gegeben. Denn, was hier im

Kleinen vorgeht, die Vermittlung der beiden Gegensätze von Zettel und Einschlag, durch die Operation mit dem Schiffchen, das findet sich im Universum wieder, wo beständig Gegensätze vermittelt werden. So hat die Uhr Weltbedeutung, indem der Zeiger auf dem Zifferblatt das treibende und hemmende Prinzip vermittelt; so haben überhaupt alle Dinge Weltbedeutung. Bei Begriffen ist dieß nicht der Fall. Der Begriff von Uhr ist weit entfernt Weltbedeutung zu haben, wohl aber hat die Idee derselben eine solche. Staat ist die Allheit der Formen des Volkslebens, in jedem einfachen Volksleben ist schon ein Staat. Die allgemeinen Gesetze, durch welche das Wesen in die Form geht, sind die Kategorien. In den Schritten, die Alles thut vom Einfachen zum Allfachen ist Alles sich gleich; sie sind von gänzlich allgemeinem Charakter. Es ist der Schritt des Uebergangs vom Wesen in die Form ein gänzlich allgemeiner. — Auf der ersten Stufe der Erkenntniß, Vorstellung, und auf der zweiten, Wahrnehmung, ruht die Pestalozzische Methode.

§. 215. Jede Vorstellung hat die Anlage für die weitere Entwicklung, aber diese Anlage heißt dann erst **Grundlage,** wenn man aus ihr die Art und Stufe der Vorstellung erkennt. Nimmt man z B. zum Thema einer Abhandlung den gegenseitigen Einfluß von Landbau und Handwerk, so erkennt man darin schon die Art der Abhandlung, nämlich eine staatswissenschaftliche, und die Stufe, nämlich das gegenseitige Aufeinanderwirken vom Landbau und Handwerk. Hat man als Thema die Aufzählung der Fälle, wo das deutsche „daß" im Lateinischen durch ut ausgedrückt werden muß, so hat man ein Thema von grammatikalischer Art, und man weiß auch, auf welche Stufe der Grammatik es gehört, nämlich auf die, wo von den Conjunktionen die Rede ist. Grundlage ist also die zur Bearbeitung gegebene Vorstellung, aus der man schon Art und Stufe erkennt. Bei einem Hause heißt es Fundament, aus welchem der Architekt ebenfalls Art und Stufe des aufzuführenden Gebäudes erkennen kann. Die Grundlage Kreis

ist bestimmt durch die Art — Geometrie — und die Stufe — Curve. Alle Grundlage ist entweder auf Entwicklung des Inhalts oder der Form gerichtet. Nimmt man wieder das Thema, die Fälle aufzuzählen, wo „daß" durch ut ausgedrückt werden muß, so kann man die Aufgabe sachartig lösen, indem man die Fälle aufzählt, wo „daß" durch ut ausgedrückt wird, oder formartig, indem man die Regel angiebt, nach der „daß" durch ut ausgedrückt werden muß. Alle Aufgaben lassen sich sachartig und formartig durchführen. Einen musikalischen Gedanken entwickelt man sachartig, indem man Melodien daraus ableitet, formartig, indem man von einer Tonart in die andere übergeht, sich in Tonarten verwickelt und dann auf die erste wieder zurückkommt, was eine Fuge giebt.

§. 216. Aus der Entwicklung der Grundlage treten die Eigenschaften hervor. Aus der vollständigen Aufzählung der Eigenschaften erhält man die **Natur** der Vorstellung und führt man sie durch alle Zustände durch, ihre **Geschichte**. Natur und Geschichte zusammengefaßt geben die **Totalentwicklung** und damit schließt die Durchführung der Vorstellung durch die zweite Tafel.

§. 217. Nun ist die **dritte Kategorientafel** auf die Erkenntniß anzuwenden, aber vollständig ist dieß nicht möglich, da das Subjekt nur als denkend, das Objekt nur als Vorstellung, Subjekt und Objekt aber nicht als leibend und lebend hier vorkommen. Man kann daher nur die Form der **Prädikamente** auf die dritte Stufe der Erkenntniß anwenden.

§. 218. Die dritte Stufe der Erkenntniß construiren heißt nichts als Anderes als die Logik entwickeln. Die erste Stufe der Erkenntniß heißt Vorstellung, z. B. Himmel. Die Wahrnehmung läßt nun diese Vorstellung analytisch auseinandergehen, z. B. blauer Himmel, so daß beide Vorstellungen Himmel und blau in einander enthalten sind. Sagt man dem Kind: das heißt Himmel, so denkt es noch nicht daran, die blaue Farbe von der Vorstellung Himmel zu trennen,

sondern faßt diese Vorstellung einfach auf. Macht man es auf die Farbe aufmerksam, so geht die Vorstellung Himmel analytisch aus einander und wird zur Wahrnehmung. Setzt man nun noch ein drittes Glied, die Copula, hinzu, so erhält man ein Urtheil: der Himmel ist blau. Die Copula giebt an, daß man beide Vorstellungen mit einander verglichen habe, und ob man sie als in einander enthalten vorstellen kann, ob z. B. der Himmel in blauer Farbe und die blaue Farbe am Himmel vorgestellt werden kann. Dieses Vorstellen des Verhältnisses von Subjekt und Prädikat heißt logisches Denken. Die dritte Stufe denkt darüber nach, ob der Himmel ein solcher Sachbegriff sei, daß er sich in dem Prädikate blau, und ob das Blau ein solcher Formbegriff sei, daß er sich in dem Subjekte Himmel vorstellen läßt. Das wird durch die Copula ausgedrückt und diese Bedeutung hat die Copula in allen Urtheilen. Sie trägt eigentlich die ganze Logik, denn wenn man sie wegnimmt, so wird das Urtheil zur Wahrnehmung. In der Copula liegt die ganze Vorstellung des Verhältnisses zwischen Subjekt und Prädikat. Hat man das Urtheil: die Menschen sind sterblich, so hat man dadurch ein Verhältniß zwischen Menschen und Sterblichkeit gefunden und nicht bloß beide Begriffe vorgestellt. Das Urtheil heißt auch Begriff, weil das Subjekt unter dem Prädikat begriffen ist. Hat man das Urtheil: die Menschen sind sterblich, so sind unter der Sterblichkeit alle Menschen begriffen. In der Logik enthält die Copula (ist) das denkende Ich versteckt, in der Grammatik bedeutet die Copula, daß es so sei; in der Logik hat sie nur subjektive Bedeutung. Die Logik bewegt sich auf dem Gebiete des Denkens und nicht des Seins, sie ist eine Formalwissenschaft.

§. 219. Die Vorstellung giebt das Subjekt, z. B. Himmel, die Wahrnehmung das Prädikat, z. B. blau. In der Vorstellung Himmel liegt der Sache nach (objektiv) Alles, was man vom Himmel urtheilen kann (alle Prädikate) und wenn die Wahrnehmung dazu kommt, so hebt sie die Prädi-

kate heraus. Für die Wahrnehmung ist es einerlei, welches Prädikat man zuerst setzt, und in welchem Verhältniß sie zu einander stehen, bei den Urtheilen aber muß auf dieses Verhältniß Rücksicht genommen werden.

§. 220. Das Urtheil hat die Form des vermittelten Gegensatzes, d. h. in jedem Urtheile liegen entgegengesetzte Bestandtheile: Subjekt, Sachvorstellung, und Prädikat, Formvorstellung, welche durch die Copula vermittelt sind. Die Glieder des Urtheils sind getrennt und müssen vorher einzeln vorgestellt sein. Das Urtheil spricht zwischen diesen beiden Gliedern das Verhältniß aus. Hat man das Urtheil ausgesprochen: Die Cultur ist schädlich, so muß man erst die Begriffe von Cultur und schädlich haben, um zu erwägen, ob die Cultur in der Schädlichkeit und die Schädlichkeit in der Cultur vorkommen kann. Das Prädikat hat einen größern Umfang als das Subjekt. Sagt man die Cultur ist nützlich, so ist die Cultur nur eines von den vielen nützlichen Dingen. Sagt man: der Mensch ist sterblich, so ist damit der Mensch unter die vielen Dinge gestellt, welche sterblich sind. Daher ist nach Schelling der Begriff des Allgemeinen und des Besondern in die Philosophie eingeführt und das Allgemeine ins Prädikat, das Besondere ins Subjekt gesetzt worden. Das Subjekt ist aber auch aus lauter Prädikaten zusammengeflossen. Was z. B. von einem Menschen gesagt werden kann, davon ist der Mensch ein Zusammenfluß. Jedes Prädikat hat im Subjekt seinen bestimmten Grad und sein bestimmtes Verhältniß zu den übrigen. Die Sterblichkeit ist in dem Menschen in einem bestimmten Grad enthalten, z. B. daß sein Leben etwa 81 (9 × 9) Jahre dauert. So ist die blaue Farbe des Himmels nicht allgemein, sondern von einem bestimmten Grade. So lange die Prädikate im Subjekte gedacht werden, sind sie immer nur von bestimmtem Grade; sobald sie aber aus dem Subjekt herausgerissen werden, nehmen sie den Charakter der Allgemeinheit an. Wenn man bei dem Blau von der Nuance abstrahirt, in der es am Himmel vorkommt,

so erhält man das allgemeine Blau. So sind in dem Prädikat Sterblichkeit alle Grade von Sterblichkeit enthalten, wenn man es aus dem Subjekt Mensch herausreißt. Die Prädikate sitzen im Subjekt mit andern beisammen. Im Grunde steckt das Prädikat schon im Subjekt; die Sterblichkeit steckt schon im Menschen und das ist das erste Verhältniß zwischen Subjekt und Prädikat. Umgekehrt aber finden wir, daß die besondern Subjekte unter den Prädikaten als allgemein begriffen sind. Daher sagt man in der Logik: in allen Urtheilen werden die beschränkten Subjekte unter die Prädikate gestellt. Subsumiren ist die allgemeine Operation, die in den Urtheilen vorkommt. — Der Trennungsakt ist wieder eine Eigenthümlichkeit der dritten Tafel. Sobald die Vorstellungen getrennt gedacht werden, zeigt sich ein quantitativer Unterschied unter ihnen. Das Prädikat erscheint mit viel größerer Ausdehnung, mit dem Charakter der Allgemeinheit, es ist umfassend; das Subjekt ist umfaßt, es erscheint mit dem Charakter der Besonderheit. Das Subjekt heißt das Besondere, weil es aus lauter Besonderheiten von Graden und Verhältnissen zusammengeflossen ist. Das Subjekt ist eine vielblätterige Blume, von der die Urtheile jedesmal ein Blatt — Prädikat — abzupfen. Durch Heraushebung eines Prädikats aus dem Subjekt, das ein ganzes Nest von Prädikaten ist, die in dieser Vereinigung bestimmte Verhältnisse und Grade haben, hört es auf dieses bestimmte Verhältniß und diesen bestimmten Grad zu haben, und erhält seine völlige Allgemeinheit und Unendlichkeit, die es nicht hat, sowie es mit dem Subjekt zusammengedacht worden, im Neste mit dem Subjekt beisammen und vom Subjekt umfaßt ist.

§. 221. Subjekt und Prädikat sind nicht absolut verschieden, sondern sie lassen sich in einander umwandeln. Subjekt ist der Zusammenfluß so und so vieler Bestimmungen, Prädikate. Das Subjekt wird Prädikat, wenn es nicht als Nest von Bestimmungen, sondern als einseitige Bestimmung andern gegenüber betrachtet wird; das Prädikat kann umge-

kehrt als Subjekt genommen werden, wenn es als Rest von Bestimmungen betrachtet wird. Oder: ein Subjekt wird Prädikat, wenn man es als einen bestimmten Gegensatz betrachtet; ein Prädikat wird Subjekt, wenn man es als einen Inbegriff von Gegensätzen betrachtet. Jedes Subjekt kann Prädikat werden und umgekehrt. Allein dieß geht die Logik eigentlich nichts an, welche sich mit der Vorzeigung der Gesetze der Vereinbarkeit oder Nichtvereinbarkeit im Denken beschäftigt. Das Denkgesetz heißt daher auch die Logik, da in der Logik nach festen Formen gedacht wird. Es müssen alle Formen angegeben werden, unter denen Subjekt und Prädikat vereinigt werden können oder nicht, und diese Formen sind eben die Denkgesetze.

§. 222. Die vier Grundsätze der Logik, welche in diesem Paragraphen aufgestellt werden, sind nichts Anderes als der reine Begriff von den Urtheilen selbst. Der erste Grundsatz ist der der Identität (principium identitatis). Wenn ein Urtheil möglich sein soll, so muß zwischen Subjekt und Prädikat ein Verhältniß der Identität in irgend einem Grade stattfinden. Selbst entgegengesetzte Begriffe müssen etwas Verwandtes haben, z. B. der Mensch ist nicht vollkommen, ihm fehlt die Vollkommenheit, aber die Bestandtheile, die es zu dieser Vollkommenheit bringen sollen, sind gegeben. Es findet also noch eine bestimmte Identität statt. Dieses Prinzip der Identität ist ausgedrückt in A = A, wo das erste A das Subjekt und das zweite den Inbegriff aller Prädikate bedeutet. Wenn man also die Prädikate auseinanderlegt, so ist jedes einzelne ein Theil der Bestimmungen, von denen A den Inbegriff ausmacht. Wenn nun im Prädikat eine Bestimmung gesetzt wird, wodurch das Subjekt oder Prädikat aufgehoben wird, so muß das Subjekt oder Prädikat ausgeschlossen werden, und das ist der Grundsatz des Widerspruchs (principium contradictionis). Die Kugel z. B. kann nicht als Vieleck gesetzt werden, denn das Prädikat rund wird durch das entgegengesetzte Prädikat eckig in qualitativer Beziehung zerstört. Daher können Bestim-

mungen, die im Subjekt enthalten sind, und ihr Entgegengesetztes nicht zugleich gedacht werden. Entgegengesetzte Prädikate in Einem Subjekt schließen sich aus. Die runden Flächen sind ebensowenig mit den Ecken zu vereinigen als diese mit jenen. Wenn entgegengesetzte Prädikate sich ausschließen, so hat man die Wahl zwischen den entgegengesetzten. Man muß dem Kreis entweder das Prädikat rund oder eckig geben. Durch das Prädikat rund wird das Eckige, durch das Prädikat eckig das Runde ausgeschlossen. Durch die Verhältnisse des Gegensatzes ist ein Drittes nicht möglich und dieß ist wieder als Grundsatz aufgestellt worden, principium exclusi medii. Wenn man nun ein Subjekt durch irgend ein Prädikat bestimmt hat, so muß man ein Verhältniß finden, nach dem sich Subjekt und Prädikat vereinigen lassen, und dieß ist der vierte Grundsatz, principium rationis sufficientis. Der allgemeine zureichende Grund ist, daß das Subjekt ein solches Verhältniß habe, sich unter das Prädikat aufnehmen zu lassen. Der Satz vom zureichenden Grunde ist aber nicht mit der Caussalität zu verwechseln, denn der Satz, daß Alles seine Ursache habe, geht überall auf die Natur der Sache ein, und ist auf dem Gebiete der wirksamen Dinge zu Hause, um die sich der Satz vom zureichenden Grunde nicht kümmert. Wenn die Begriffe (Subjekt und Prädikat) auf verschiedenen Stufen oder Gebieten stehen, z. B. die Tugend ist blau, so können sie nicht vereinigt werden, denn Verhältnisse, die keinen Sinn geben, hat die Logik weggelassen. Ebenso sagt die Logik auch Nichts von Begriffen, die einander symbolisiren.

§. 223. Neben diesen vier Grundsätzen werden in der Logik auch folgende zwei Nebensätze beigegeben, das dictum de omni und das dictum de nullo. Principia wagte man nicht sie zu nennen. Beide Sätze sind Nichts als eine Zergliederung des Verhältnisses von Subjekt und Prädikat. Die Prädikate haben in ihrer unbestimmten Allgemeinheit ein bestimmtes Gebiet in Wesen und Form. Das dictum de omni sagt, wenn jedes Prädikat sein bestimmtes Gebiet hat,

so muß Alles, was diesem Gebiet angehört, unter diesem Prädikat stehen. Das dictum de nullo sagt: ein Ding, das nicht unter diesem Prädikat steht, kann auch nicht zu dem Gebiete dieses Prädikats gehören. Wenn ich sage: alle Uhren sind Zeitmesser, so stehen alle Uhren unter dem Gebiet Zeitmesser; was aber nicht die Zeit mißt, muß in ein anderes Gebiet fallen. Jeder Begriff gilt in seinem Gebiete und ist seinem Gebiete untergeordnet und umgekehrt. Außer diesen Begriffen haben wir noch zwei andere, die in der gewöhnlichen Logik nicht vorkommen. Beide Begriffe von Subjekt und Prädikat kann man zu höhern Begriffen steigern, z. B. der Hund ist ein Thier, das Thier ein Geschöpf u. s. w. So wird immer der allgemeinere Begriff für den vorhergehenden zum Prädikat.

§ 224. Um nun über diese den Begriff des Urtheils bloß exponirende Grundgesetze der alten Logik hinauszukommen, müssen die Kategorien auf die Urtheile angewendet werden und zwar die dritte Kategorientafel, weil die Logik auf der dritten Stufe der Erkenntniß steht. Wenn das Urtheil vom urtheilenden Ich ausgeht, so heißt es **subjektiv**; das Subjekt ist bemüht, das Urtheil aus sich selbst herauszustellen, das Urtheil ist ein halbgebildetes, werdendes. Das fertig gewordene Urtheil heißt **objektiv**. Zwischen diese beiden Extreme fallen zwei Mittelformen. Wenn das Ich mit dem Urtheil begriffen ist, so giebt es verschiedene Verhältnisse zwischen Subjekt und Prädikat, und es fragt sich, welche Verhältnisse das urtheilende Ich geben kann. Es kann geben **subjektobjektive** Urtheile, wenn man auf die Bestandtheile vom Subjekt und Objekt sieht; **objektsubjektive** Urtheile, wenn man auf die Verhältnisse der Copula sieht. In den Urtheilen kommt also vor das Entstehen im Ich, das Verhältniß von Subjekt und Prädikat, die Art wie die Copula Subjekt und Prädikat verbindet, und das Verhältniß der fertigen Urtheile unter einander.

§. 225. In jedem Urtheile ist das urtheilende Subjekt in Aktivität, denn das Urtheil kommt nur durch die Thätigkeit

des Ich zu Stande, und das Urtheil hängt von der Einsicht des Ich in **S** (Subjekt) und **P** (Prädikat) ab. Wenn nun das Ich so weit gekommen ist, **S** und **P** vereinbar zu denken, so ist das Urtheil ein möglich es, problematisches. Es kommt also besonders auf Einsicht des Subjekts (Ich) an, ein Verhältniß zwischen dem Subjekt und Prädikat zu finden. Ist dieses nicht mit Sicherheit erkannt, so ist das Urtheil auch kein entschiedenes, dieses ist das Möglichkeits-Urtheil, die auf dem geringsten Grade der Einsicht stehen gebliebene Erkenntniß über das Verhältniß zwischen Subjekt und Prädikat. Wenn das Gleichgewicht gestört ist und derselbe Urtheilende glaubt und einsieht, daß für das Eine mehr Gründe da sind als für das Andere, obgleich die für das Eine die für das Andere noch nicht aufheben, so wird das Urtheil ein wahrscheinliches. Von entgegengesetzten Prädikaten wird das eine nicht ausgeschlossen, aber dem andern nachgesetzt. Wo aber das überwiegend gewesene Prädikat zum ausschließenden und das andere Prädikat ganz verdrängt wird, ist das Urtheil ein behauptendes (assertorisches). Kommt die Einsicht so weit, daß das andere Prädikat und das Subjekt gegen einander aufzuheben sind, daß das eine Prädikat das andere nicht nur verdrängt habe, sondern verdrängen müsse, so muß das eine Prädikat mit dem Subjekte verbunden werden, und das Urtheil ist ein apodiktisches, entscheidendes. In diesen vier Stufen liegen die vier Grade der Gewißheit, welche das urtheilende Ich hat. Haben wir z. B. Friede und Krieg als Prädikate, so können wir daraus folgende vier Verhältnisse bilden: es kann Friede bleiben; es ist wahrscheinlich, daß Friede bleibt; es bleibt Friede; es ist nicht möglich, daß nicht Friede bleibt.

§. 226. Was die subjektobjektiven Verhältnisse der Urtheile betrifft, so können **S** und **P** entweder verbunden oder getrennt werden. Werden sie verbunden, so giebt es bejahende, werden sie getrennt, verneinende Urtheile. Der Ausdruck bejahend und verneinend gehört aber in die Satzlehre, denn die Logik geht auf die Denkbarkeit der Verhältnisse,

man sollte daher die Urtheile verbindende und ausschließende nennen, und dieß heißt die Qualität der Urtheile. Beide Arten von Urtheilen können entweder allgemein oder partikulär sein, und dieß heißt die Quantität der Urtheile. Es muß nämlich beurtheilt werden, ob die Verbindung oder Trennung eine durchgreifende (allgemein bejahendes — verneinendes Urtheil) oder ob sie zum Theil gesetzt sei (partikulär bejahendes — verneinendes Urtheil). Ob die Verbindung oder Trennung durchgreife, muß beurtheilt werden nach dem Subjekt, da dieses die Sachvorstellung ist, und da muß erwogen werden, ob das Prädikat das ganze Gebiet des Subjekts durchgreife oder nicht. Die totale Verbindung von **S** und **P** giebt allgemeine Urtheile, z. B. alle Menschen sind sterblich. Die partikuläre Verbindung von **S** und **P** giebt partikuläre Urtheile, z. B. einige Menschen sind weise. Limitirte Urtheile werden noch genannt solche, wo das Prädikat negativ ist, allein da es zwischen bejahenden und verneinenden Urtheilen kein mittleres giebt, so sind sie trotz des negativen Prädikats doch bejahende Urtheile, denn sie haben das Wesen derselben, Vereinigung von Subjekt und Prädikat. — Kant nimmt noch unendliche Urtheile an, wegen der unendlichen Möglichkeit anderer Prädikate. Sie sind aber keine eigene Form der Urtheile, sondern geradezu verneinende Urtheile, z. B. die Vögel sind keine Säugethiere. Dieß ist offenbar ein verneinendes Urtheil. Wenn ein verneinendes Urtheil gegeben wird, so wird das Subjekt vom Prädikat ausgeschlossen, aber es wird nicht gesagt, unter welchem andern **P** das **S** stehen müsse. Man weiß bei solchen Urtheilen noch nicht, wohin das **S** gehört, und man kann so unendlich herumsuchen bis man das passende **P** findet. Wegen dieser unendlichen Unbestimmtheit sind die negativen Urtheile unendlich genannt worden. Man müßte so lang herumsuchen, bis nach Erschöpfung aller verneinenden Urtheile das einzig bejahende übrig bliebe.

§. 227. Zu den innern Verhältnissen der Urtheile gehört

auch, ob derselbe Begriff als Subjekt und Prädikat genommen werden kann. Um diese Aufgabe zu erschöpfen, kommt man auf die Umkehrung der Urtheile. Nach dem allgemeinen Verhältniß muß man diese Frage im Allgemeinen bejahen. Nun fragt sich, wie diese Umkehrung bei dem veränderlichen Verhältniß von Subjekt und Prädikat in bejahenden und verneinenden, allgemeinen und besondern Urtheilen durchzuführen sei, welchen Einfluß Qualität und Quantität auf die Umkehrung der Urtheile habe. Dieß giebt die Theorie der Umkehrung, um die Möglichkeiten, die in der Sache liegen, zu erschöpfen. — Werden die Urtheile nicht nur umgekehrt, sondern auch in ihrer innern Bedeutung entgegengesetzt, so ist dieß die Umwandlung der Urtheile, die letzte Veränderung der Verhältnisse im Urtheile. Umkehren ist also statt **S** setzen **P** und **S** statt **P**; setzt man aber non **S** statt **P** und non **P** statt **S**, so heißt dieß umwandeln.

§. 228. Es fragt sich nun, warum man die Urtheile umkehrt und umwandelt und warum man sie nicht unumgekehrt und unumgewandelt läßt. Wenn die Logik alle Formen der Urtheile finden soll, so muß sie auch alle Verhältnisse zwischen **S** und **P** erschöpfen, und löst ihre Aufgabe nicht, wenn sie nicht auch von der Umkehrung und von der Umwandlung handelt. Der Geist muß erkennen, in welchen Verhältnissen geurtheilt werden kann. Bei Definitionen ist die Umkehrung und Umwandlung besonders wichtig, denn wenn eine Definition sich nicht umkehren und umwandeln läßt, so ist sie nicht richtig. Im Urtheil ist der besondere Begriff von **S** dem allgemeinen von **P** untergeordnet oder subsumirt. Bei der Umkehrung eines Urtheils nun wird eine Umkehrung dieser Subsumtion verlangt, es muß **P** unter **S** subsumirt werden und es fragt sich wie weit das angeht. Man muß die Möglichkeit an den vier Fällen zeigen, nämlich an allgemein bejahenden, partikulär bejahenden, allgemein verneinenden und partikulär verneinenden Urtheilen. Es fragt sich also, ob und wie sich die Umkehrung auf ein allgemein bejahendes Urtheil anwenden läßt. Soll

das allgemein bejahende Urtheil „Alle Menschen sind sterblich" umgekehrt werden, so muß das **P**, sterblich, unter **S**, Mensch, subsumirt werden. Daß die Sterblichkeit im Menschen vorkommt und daß sie sich unter Mensch subsumiren läßt, daran ist kein Zweifel. Nun aber kann man nicht sagen: Alles Sterbliche ist Mensch, wohl aber, Einiges Sterbliche ist Mensch. Die Sterblichkeit läßt sich also nur mit einem Theil ihres Umfangs unter Mensch subsumiren. Also kann die Umkehrung eines allgemein bejahenden Urtheils nur mit Einschränkung geschehen, weil **P** von weiterem Umfang ist als **S**; ein allgemein bejahendes Urtheil wird, wenn man es umkehrt, ein partikulär bejahendes. Eine solche Umkehrung heißt **conversio per accidens** im Gegensatz zur **conversio simplex**. Das Urtheil: Alle Vögel sind Thiere **simpliciter** umgekehrt würde heißen: Alle Thiere sind Vögel; **per accidens** umgekehrt heißt es: einige Thiere sind Vögel. Daß man allgemein bejahende Urtheile nicht **simpliciter** umkehren kann, kommt eben daher, weil der Prädikatsbegriff viel weiter ist als der Subjektsbegriff. Hat man das allgemein bejahende Urtheil: Alle Uhren sind Zeitmesser, so läßt sich das allerdings **simpliciter** umkehren: Alle Zeitmesser sind Uhren, da die Uhren nichts anderes zu thun haben als die Zeit zu messen und Alles, was die Zeit mißt, eine Uhr ist. Allein das gegebene Urtheil ist eine Definition und besteht aus zwei Urtheilen, nämlich 1) alle Uhren sind Meßinstrumente, und 2) alle Uhren sind Meßinstrumente, welche die Zeit messen. Das erste Urtheil enthält das **genus** (Meßinstrument), das zweite die **species** (Zeitmeßinstrument). Dieses einfach scheinende Urtheil hat also zwei Prädikate, ein generisches und ein spezifisches, deren erstes durch das zweite aus seiner Allgemeinheit herausgerissen und dem Subjekt im Umfang gleichgestellt wird. Wenn ich sage: Alle Uhren sind Meßinstrumente, so läßt sich das nicht **simpliciter** umkehren, schränke ich aber das allgemeine **P** so ein, daß es nur auf Uhr paßt, so wird dadurch **P** von gleichem Umfang mit **S**. Definitionen lassen

sich also simpliciter umkehren, weil hier S und P von gleichem Umfang sind, und es ist zugleich eine Probe von der Richtigkeit einer Definition, wenn sie sich simpliciter umkehren läßt. Auch muß man bei jedem Urtheil untersuchen, ob nicht in einem scheinbar einfachen Prädikate zwei Prädikate stecken.

Der zweite Fall ist die Umkehrung von partikulär bejahenden Urtheilen. Habe ich das partikulär bejahende Urtheil: einige Menschen sind Krüppel, so ist dadurch ein Theil von dem Begriff Mensch unter den Begriff Krüppel subsumirt. Wenn nun einige Menschen Krüppel sind, so ist ausgemacht, daß das Krüppelhafte in dem S Mensch vorkommt, aber nicht ausschließlich; denn es kann z. B. auch bei Thieren vorkommen; nicht alles Krüppelhafte ist Mensch, wohl aber einiges Krüppelhafte ist Mensch. Ein partikulär bejahendes Urtheil läßt sich also geradezu umkehren, weil S und P beide zum Theil in einander enthalten sind. Wenn der Mensch zum Theil Krüppel ist, so findet sich auch das Krüppelhafte zum Theil im Menschen.

In einem allgemein verneinenden Urtheil ist S völlig aus P ausgeschlossen, z. B. kein Mensch ist vollkommen. Ein solches Urtheil läßt sich simpliciter umkehren. Es ist hier eine solche Kluft zwischen S und P, daß keines zu dem andern kommen kann. Wenn S nicht zu P kommen kann, so kann auch P nicht zu S kommen. Beide Begriffe sind vollständig von einander ausgeschlossen, so daß man weder den einen unter den andern noch den andern unter den einen subsumiren kann.

Ein partikulär verneinendes Urtheil endlich läßt sich gar nicht umkehren. Das partikulär verneinende Urtheil: einige Menschen sind nicht weise, sagt, daß die Menschen zum Theil von der Weisheit ausgeschlossen sind. Umgekehrt würde dieses Urtheil heißen: weise sind nicht einige Menschen, d. h. kein Mensch ist weise, was mit dem ersten Urtheil in Widerspruch steht.

§. 229. Die Basis von der Umwandlung (contrapositio) ist die Umkehrung (conversio), zu welcher noch die Rücksicht auf die Entgegensetzung der Bedeutung kommt. Die Umwandlung setzt die entgegengesetzten Bestandtheile und macht dabei noch die Umkehrung; an die Stelle von **S** wird non **P** und an die Stelle von **P** wird non **S** gesetzt. Jedes **P** ist eigentlich das Gegentheil von einem andern und schließt die Rücksicht auf sein Gegentheil mit ein, daher die Form der Urtheile auch für die Gegentheile durchgeführt werden muß. Habe ich die Urtheile: der Weise ist consequent, der Thor ist inconsequent, so stehen diese als Urtheile verschiedenen Inhalts neben einander. Sie hören aber auf als solche neben einander zu stehen, wenn sie mit einander verknüpft werden, wenn man z. B. sagt, der Weise ist consequent, der Inconsequente ist ein Thor. Hier sind die beiden Urtheile mit einander verflochten, indem das zweite Urtheil das Gegentheil des Prädikats vom ersten zum Subjekt hat. Bei der Umwandlung müssen Quantität und Qualität berücksichtigt werden. Die Begriffe sind nämlich nicht wie die Zahlen bloße Quantitäten, sondern auch Qualitäten, daher die Schwierigkeiten der Umwandlung, wodurch sie gleichsam zum Roman wird.

§. 230. Bei der Umwandlung der Urtheile giebt es nun ebenso wie bei der Umkehrung vier Fälle. Das allgemein bejahende Urtheil: alle Menschen sind sterblich, läßt sich geradezu umwandeln: Alles nicht Sterbliche ist nicht Mensch, oder: kein Mensch ist unsterblich. Das, worin das Prädikat sterblich nicht vorkommt, gehört auch nicht in das Gebiet Mensch; denn wenn das wäre, so müßte der Satz, daß alle Menschen sterblich sind, falsch sein. Partikulär bejahende Urtheile lassen sich gar nicht umwandeln, weil die Umwandlung einen falschen Sinn geben würde. Das partikulär bejahende Urtheil: einige Menschen sind Thoren, würde in der Umwandlung heißen: Weise sind nicht einige Menschen; selbst einige Weise fällt nicht unter das Gebiet von Mensch. Das geht aber aus dem früher ausgesprochenen Urtheil nicht hervor. Allgemein

verneinende Urtheile, z. B. kein Mensch ist vollkommen, lassen sich nicht geradezu umwandeln. Rein umgewandelt würde dieses Urtheil heißen: alles Unvollkommene ist Mensch. Aber die Vollkommenheit und Unvollkommenheit erstreckt sich weit über das Gebiet von Mensch hinaus; es findet sich die Unvollkommenheit z. B. auch in der Thierwelt 2c. Man kann also nur sagen: Einiges Unvollkommene ist Mensch, oder logisch genau: Einiges nicht Vollkommene ist nicht kein Mensch. In einem partikulär verneinenden Urtheil, z. B. einige Menschen sind nicht weise, findet eine Ausschließung statt, aber diese Ausschließung ist nur partikulär, nicht total, und man kann also sagen: Einiges Weise ist nicht Mensch.

§. 231. In diesen Fällen der Umkehrung und Umwandlung der Urtheile ist auf ihre Quantität (allgemeine und partikuläre Urtheile) und ihre Qualität (bejahende nnd verneinende Urtheile) Rücksicht genommen. Ein partikuläres Urtheil läßt sich einem allgemeinen von demselben Inhalt unterordnen. Das Urtheil: Europäer sind sterblich, ist partikulär, weil die Europäer nur ein Theil der Menschen sind, und läßt sich dem allgemeinen Urtheil: alle Menschen sind sterblich, unterordnen. Wenn das partikuläre Urtheile einen andern Inhalt hat als das allgemeine, wenn es z. B. hieße: Europäer sind nicht sterblich, so sind die Urtheile contradiktorisch einander widersprechend, und haben dasselbe Verhältniß wie Regel und Ausnahme, wo auch die Ausnahme der Regel widerspricht. Die coordinirten Urtheile sind dem Inhalt nach entgegengesetzt aber partikulär, und deßhalb vertragen sie sich auch miteinander; z. B. die beiden Urtheile: einige Menschen sind Weise, einige Menschen sind Thoren. Solche Urtheile stehen friedlich neben einander und der Grund von diesem friedlichen Nebeneinanderstehen ist eben ihre Partikularität. Conträr entgegengesetzte Urtheile sind z. B.: alle Menschen sind sterblich, und: alle Menschen sind unsterblich. Hier wird allgemein behauptet und allgemein aufgehoben. Von solchen zwei Urtheilen kann nur eines bestehen, während bei

den contradiktorischen die Regel noch gegen die Ausnahme sich halten kann. Das Leben enthält einen Gegensatz der Prinzipien, und hat jenen Satz von der Ausnahme, wo etwas Partikuläres mit entgegengesetzter Qualität aus dem Allgemeinen heraustritt; die Logik hat nur ein Prinzip, das der Identität, und keine Ausnahme. Der Satz: keine Regel ohne Ausnahme, gilt bloß auf dem Gebiet der realen Erkenntniß, weil hier entgegengesetzte Prinzipien sich durchgreifen.

Fassen wir nun die Lehre von der Umkehrung und Umwandlung der Urtheile noch einmal kurz zusammen:

I. **Umkehrung.** Forderung. Die Subsumtion von **S** unter **P** soll umgekehrt werden.

1) bejahend.

a) allgemein: weil der weitere Begriff in dem engern nur zum Theile enthalten sein kann, so muß die Umkehrung beschränkt werden. z. B. alle Menschen sind sterblich; einiges Sterbliche ist Mensch. Sollte unbeschränkte Umkehrung stattfinden, so müßte man, wie es in den Definitionen geschieht, **P** auf denselben Umfang mit **S** bringen.

b) partikulär: giebt unbeschränkte Umkehrung, weil hier **S** und **P** einander gegenseitig theilweise enthalten. z. B. einige Menschen sind Krüppel; einiges Krüppelhafte ist Mensch.

2) verneinend.

a) allgemein: giebt unbeschränkte Umkehrung, weil die totale Ausschließung von **S** und **P** gegenseitig ist. z. B. kein Mensch ist vollkommen; kein Vollkommener ist Mensch.

b) partikulär: gar nicht. Hier sind beide nur zum Theil von einander ausgeschlossen, haben also noch immer partikuläre Gemeinschaft, welche bei der Umkehrung ganz wegfallen würde. z. B. einige Menschen sind nicht weise, würde heißen: weise sind nicht einige Menschen.

II. **Umwandlung.** Forderung. Die Subsumtion der Gegentheile von **S** und **P** soll umgekehrt werden.

1) bejahend.

a) allgemein: giebt unbeschränkte Umkehrung, weil nach dem dictum de nullo bei der totalen Subsumtion von **S** unter **P** nothwendig auch jedes non **P** unter non **S** fallen muß. Alle Menschen sind sterblich, kein Unsterblicher ist Mensch.

b) partikulär: gar nicht, denn **P** ist zum Theile in **S** gesetzt worden, die Umwandlung würde aber nicht einmal einen Theil von non **P** unter **S** setzen lassen, da doch **P** nicht das ganze **S** einnimmt. z. B. einige Menschen sind Thoren würde heißen: nicht Thoren sind nicht einmal einige Menschen.

2) verneinend.

a) allgemein: giebt beschränkte Umwandlung, denn wenn das **P** von **S** ausgeschlossen, so ist eben dadurch non **P** zugelassen, welches aber als der weitere Begriff eingeschränkt werden muß. z. B. kein Mensch ist vollkommen; einiges Unvollkommene ist Mensch.

b) partikulär: giebt unbeschränkte Umwandlung, weil partikuläre Ausschließung dem Gegentheile noch einigen Raum giebt. z. B. einige Menschen sind nicht weise, einiges Nichtweise ist Mensch. Das heißt: einiges **S** fällt nicht unter **P**, und einiges non **P** fällt nicht unter non **S** also unter **S**.

In den vier Formen: Qualität, Quantität, Umkehrung und Umwandlung ist nun die Möglichkeit der Veränderungsformen der innern Verhältnisse der Urtheile erschöpft. Wenn es sich nun fragt: 1) wie die Logik darauf komme, bei den Urtheilen sogar auch die Bedeutung umzukehren, und 2) warum die Umwandlung eine Umkehrung der Urtheile voraussetze, so muß darauf erwidert werden: 1) weil in der Grundansicht der Urtheile das Entgegengesetzte (der Satz des Widerspruchs) unzertrennlich mit der Setzung (dem Satz des Spruches)

verbunden ist, so muß auch auf die entgegengesetzten Bestandtheile des Urtheils Rücksicht genommen werden; 2) wird die Umwandlung nicht auf die Umkehrung gestützt, so erhält man zwei von einander unabhängige Urtheile, deren jedes ein eigenes Gebiet hat. Beide Urtheile haben durch ihr verschiedenes Subjekt auch ein verschiedenes Gebiet. Die Umwandlung soll aber eine Form sein, worin die verschiedenen Gebiete zu einem einzigen werden, wie dieß in §. 229 erörtert ist.

§. 232. Es sind nun die vier Formen der Urtheile zu finden, die in der Copula liegen. In der Copula ist der Trennungs= und Verbindungsprozeß, der vermittelte Gegensatz ausgedrückt; was kann nun den Urtheilen widerfahren je nach der veränderten Vermittlung in der Copula? 1) die Vermittlung kann ohne Mittelglied, unmittelbar, sein. **S** und **P** bedürfen in diesem Falle keiner Vermittlung als der Copula, wo nämlich, indem man **S** denkt, **P** von selbst mitgedacht werden muß. Denkt man z. B. Kreis, so muß man von selbst rund mitdenken. Solche Urtheile heißen kategorische. 2) Andere Urtheile bedürfen der Vermittlung, so daß man in **S** noch besondere Bestimmungen hineintragen muß, wenn es zu **P** kommen soll, wie z. B. wenn ein Dreieck rechtwinklig ist, so kann es nicht gleichseitig sein. Die Nebenbestimmung, daß das Dreieck rechtwinklig sein muß, macht hier die Vermittlung zwischen Dreieck und ungleichseitig, und diese Vermittlung durch eine besondere zwischen das Subjekt und Prädikat eingeschobene Bestimmung des Subjekts nennt man Bedingung; solche Urtheile heißen hypothetische. 3) Jedes Prädikat hat einen Gegensatz. Sage ich z. B., das thierische Leben ist gesund, so ist der Gegensatz von gesund krank. Giebt man dem thierischen Leben das eine Prädikat, so wird das andere dadurch ausgeschlossen. Dieß giebt das disjunktive Urtheil. 4) Wenn aber die entgegengesetzten Prädikate im Subjekt verbunden sind, so erhält man ein conjunktives Urtheil.

§. 233. Im kategorischen Urtheil ist das Prädikat ein in dem Begriff des Subjekts enthaltenes. Das Subjekt im

kategorischen Urtheil ist ein König, der sich selbst die Krone giebt. Im kategorischen Urtheil ist die Selbstbestimmung, Autarkie, Freiheit beim Menschen. Die kategorischen Urtheile werden oft mit den assertorischen verwechselt, von denen sie aber durchaus zu unterscheiden sind. Wer zur Einsicht der Verhältnisse von **S** und **P** gekommen ist, der spricht sich behauptend, assertorisch, aus; allein diese Behauptung mag noch so bestimmt sein, so ist das Urtheil doch erst dann kategorisch, wenn das **P** in **S** liegt. Kategorische Urtheile heißen auch unmittelbare, weil sie keine andere Vermittlung haben, als die allen Urtheilen gemeinschaftliche, die Copula, ohne die kein Urtheil bestehen kann. Assertorische Urtheile gehören dahin, wo von den verschiedenen Graden der Ueberzeugung die Rede ist. Die kategorischen Urtheile liegen überall in der Natur der Sache, in den natürlichen Verhältnissen von **S** und **P**. Ein assertorisches Urtheil ist eine Behauptung, ein kategorisches aber ist eine Behauptung, die man nicht läugnen kann. — Beim hypothetischen Urtheil ist das Prädikat abhängig gemacht von einer Bestimmung des Subjekts, also von etwas Zufälligem. Diese Bestimmung, gewöhnlich aber wegen der realen Bedeutung etwas schielend Bedingung genannt, ist die Verbindung zwischen Prädikat und Subjekt. Hat man das hypothetische Urtheil: wenn Entwicklung in das menschliche Leben eintritt, so tritt eine Zerrissenheit des Lebens ein, so ist die Zerrissenheit nicht allein von dem menschlichen Leben abhängig, sondern auch von dem Umstande, daß Entwicklung eindringt. Dieses Urtheil läßt sich ebensogut negativ ausdrücken: wenn Entwicklung in das menschliche Leben eintritt, so hat dieses keine Unschuld mehr, welches mit dem Zerrissenwerden einerlei ist. In einem solchen Urtheil hat also das **S** zwei **P**, hier die Entwicklung und die Zerrissenheit. Nimmt man die Entwicklung an, so folgt daraus von selbst nothwendig die Zerrissenheit, und wo noch keine Zerrissenheit ist, da hat auch noch keine Entwicklung Statt gefunden.

§. 234. Das disjunktive Urtheil enthält entgegenge-

setzte Prädikate, zwischen denen die Vermittlung schwebt, indem eines das andere ausschließt, so daß beim Setzen des einen das andere nicht gesetzt werden kann. Wenn ich sage: die Temperatur ist entweder kalt oder warm, so ist dieß ein disjunktives Urtheil, und die Entscheidung schwebt hier zwischen kalt und warm. Die zwei entgegengesetzten Prädikate müßen aber so sein, daß sie ihr Ganzes völlig ausmessen (wie zwei Halbmesser, die zusammen einen Durchmesser machen und das Ganze des Kreises durchmessen), so daß in ihrem Gebiet nichts Anderes mehr möglich ist. In der Temperatur ist nichts Anderes mehr möglich als Wärme oder Kälte. Alle Temperaturgrade sind zwischen warm und kalt eingeschlossen. Das Urtheil: die Temperatur ist entweder warm oder kalt, ist ein vollständig befriedigendes disjunktives Urtheil, da die beiden Prädikate ihr Gebiet völlig durchmessen. Würde man aber sagen, die Temperatur ist entweder kalt oder lau, so wäre das nicht befriedigend, weil hier von den höhern Temperaturgraden nicht die Rede wäre. Ein solches befriedigendes hypothetisches Urtheil ist z. B. auch: die Menschen sind entweder roh (völlige Negation der Cultur) oder gebildet (vollständiges Setzen der Cultur). Hier enthalten die Gegensätze roh und gebildet Alles, was in das Gebiet der Cultur gehört.

§. 235. Wie im Kreise die Peripherie alle entgegengesetzten Halbmesser zusammenfaßt, so werden die entgegengesetzten Prädikate im Ganzen zusammengefaßt; zwei entgegengesetzte Halbmesser, obgleich sich ausschließend, ergänzen sich dennoch zu einem Durchmesser. Dieß giebt die Ansicht der conjunktiven Urtheile, welche mit den disjunktiven denselben Inhalt aber verschiedene Form haben. Unser disjunktives Urtheil lautete: die Temperatur ist entweder kalt oder warm; das conjunktive wird heißen: die Temperatur ist sowohl kalt als warm. Was die disjunktiven Urtheile einander entgegengesetzt haben, das fassen die conjunktiven zusammen. Die conjunktiven Urtheile fehlen fast in allen Logiken, aber sie haben einen ebenso selbständigen Charakter als die disjunktiven und andern Urtheile.

— Wenn die Anmerkung zum Text eine Parallele zieht zwischen diesen vier Urtheilsformen, den vier Casus der Deklination und den Prädikamenten der vierten Kategorientafel, so ist zu beachten, daß die Verhältnisse für das Zusammenkommen der Worte überall vorkommen müßen, wo Dinge mit Dingen vorkommen, also bei Nominibus und Verbis.

§. 236. Bis jetzt haben wir 12 Formen der Urtheile gefunden, und es sind nun noch 4 neue Formen für dieselben zu finden, nämlich: in welchen Verhältnissen die Urtheile zu einander stehen, wenn sie schon fertig sind. Diese Verhältnisse der schon fertigen Urtheile unter einander heißen die objektiven Formen der Urtheile, weil hier die Urtheile schon als Objekte gegeben sind. Um das erste Verhältniß der fertigen Urtheile zu begreifen, darf man nur auf den früher aufgestellten Begriff von Subjekt, als einem Rest von Prädikaten, zurückgehen. Das erste Verhältniß ist, daß man durch die Heraushebung sämmtlicher Prädikate aus dem Subjekt eine Anzahl von Urtheilen erhält, die den Inbegriff aller **P** des **S** enthalten, und als solche dem **S** selbst gleich sind. Dieß heißt Exposition. Hätte man alle Urtheile, die irgend Etwas von den Menschen aussagen, so wären diese zusammen die Exposition des Menschen, und dem Menschen gleich. Nimmt man bei der Exposition nur auf die sinnlichen Prädikate Rücksicht, so heißt sie Beschreibung. Alle Beschreibungen sind Expositionen, nicht aber alle Expositionen sind Beschreibungen. Der Begriff von Exposition ist weiter als der von Beschreibung. Will man eines Dinges sinnliche Merkmale anführen, so ist ihre vollständige Aufzählung häufig unmöglich, und die fehlenden werden durch ein et cetera ersetzt. So mußte man vor Erfindung des Mikroskops bei Naturbeobachtungen überall ein et cetera hinzusetzen, indem eine Menge Merkmale an den Naturprodukten erst durch die Mikroskope bemerkt wurden, und da man auch jetzt nicht sicher sein kann, alle Merkmale aufgefunden zu haben, so muß man ebenfalls ein et cetera hinzusetzen. So haben die Zollvereine ohne Zweifel vielfachen Einfluß,

allein viele Folgen derselben zeigen sich erst in der Zukunft. Wenn man also eine Exposition von diesen Einflüssen machen wollte, so müßte man nach der Aufzählung derer, die man jetzt voraussieht, noch ein et cetera für die, welche man nicht voraussieht, setzen. Exposition und exponirtes Subjekt decken sich. Die Exposition ist die erste Form, in welchen die Logik zu ihrer Ganzheit, synthetischen Form, gelangt, aber sie ist sehr schleppend.

§. 237. Die zweite Totalitätsform sind die Definitionen. Zu einer Definition gelangt man, wenn man mehrere Expositionen hat. Man kann diese Expositionen vergleichen in Hinsicht auf das, was sie Gemeinsames und was sie Verschiedenes haben. Hat man z. B. von den Begriffen Uhr, Spinnrad, Mühle so vollständig als möglich Expositionen und vergleicht diese miteinander, so bemerkt man, daß die drei Begriffe Uhr, Spinnrad, Mühle etwas Gemeinsames haben, daß sie nämlich eine Zusammensetzung von Theilen sind, die auf eine Bewegung berechnet sind. So findet man ein Prädikat Maschine, in dem sich alle drei Begriffe zusammenfassen lassen. Nun hat aber jedes dieser Dinge noch ein eigenes Prädikat, die Uhr das der Zeitmessung, die Mühle das des Getreidezermalmens und das Spinnrad das des Fadendrehens. Giebt man nun den drei Subjekten ihre gemeinsamen und ihre eigenthümlichen Prädikate, so hat man ihre Definitionen, und das Wesen aller Definitionen ist, daß sie ihrem Subjekt das doppelte Prädikat, nämlich das allgemeine, generische, hier Maschine, und das besondere, spezifische, hier die bestimmte Art von Maschine, beilegen. Hat man dem **S** sein allgemeines **P** gegeben, so hat man dadurch seine Beziehung zum Ganzen ausgesprochen, welches hier die Technik ist, in deren Gebiet die Maschinen fallen. Durch das eigenthümliche **P** wird die Art des Dings, die differentia specifica, bezeichnet. Die Dinge haben durchaus nichts Anderes, als das, worin sie mit andern Dingen übereinstimmen, und das, wodurch sie sich von andern unterscheiden; und wenn man dieß beides, jedes durch ein **P** ausdrückt und

demselben **S** zuspricht, so hat man eine Definition oder einen bestimmt ausgedrückten Begriff. Daher ist die Definition auf dem Gebiete der Begriffe das hauptsächlichste. Man kann von einer Sache nicht gründlich reden, wenn man nicht ihre Definition kennt. Die Definitionen sind allerdings schwer, aber man darf sich dadurch nicht abschrecken lassen. Ohne z. B. die Defi-tion von Lehnwesen als die Abtretung eines Besitzes für dafür zu leistende Pflichten zu kennen, kann man keine Abhandlung über das Lehenswesen schreiben. Die Definitionen sind, wenn ihr Inhalt auch noch so verschieden ist, doch der Form nach immer gleich, sie haben überall ein doppeltes Prädikat, von denen das eine das genus, das andere die differentia specifica angiebt. Auf eine richtige Definition kann man Alles bauen, ist aber diese falsch, so ist alles Folgende falsch.

§. 238. Die zwei **P** darf man nur durch Studium des Materials aus einander setzen, um alle möglichen **P** zu erhalten. Hat man die Definition von den Kreuzzügen als mittelalterige Heereszüge zur Eroberung Palästina's, so kann man aus dem Studium der Geschichte alle andern Prädikate für die Kreuzzüge finden. So findet man aus dem Studium der Technik die Prädikate für die Uhr. Daher ist Materialkenntniß nothwendig, um die allgemeinen **P** der Definition in's Detail zu führen. Die Definition giebt einen genügenden Begriff von dem **S**; aber sie giebt nur allgemeine, nicht individuelle Bestimmungen. Die Definition von Uhr giebt nicht die Kenntniß von einer bestimmten Uhr, sondern nur den B e g r i f f von Uhr überhaupt.

§. 239. Die Definition hat also die beiden Zwecke, das Ding nach genus & species zu bezeichnen. Die Definition kann es nun an einem dieser beiden Zwecke fehlen lassen und danach zu allgemein (zu weit) oder zu eingeschränkt (eng) sein. Will man die Richtigkeit einer Definition prüfen, so muß man zusehen, ob die beiden Prädikate zusammengenommen sich völlig an die Stelle des Subjekts setzen lassen und ob sich die Definition rein umkehren und umwandeln läßt.

§. 240. Die Exposition geht nur in's Einzelne; die

Definition erhebt sich zwar über das Einzelne und geht in's Allgemeine, indem sie z. B. die Uhr als Zeitmessungsmaschine angiebt, aber sie geht auch nicht bis zur letzten Allgemeinheit (hier die Technik), welche man nur durch Construktion nach den Kategorien findet. Zu einer erschöpfenden Erkenntniß der Dinge reicht also die Definition nicht zu. Außer den logischen Definitionen gibt es auch noch genetische, die mehr Werth haben als diese (§. 50. 51. 57.). Sie gehen überall auf die Natur der Sache ein, indeß die logischen bloß bei der Form des Begriffs stehen bleiben. Die oben gegebene Definition der Kreuzzüge hat logisch nichts gegen sich, indem genus & differentia specifica vollkommen richtig angegeben sind. Um genetisch zu sein fehlt aber dieser Definition die Einsicht, daß im Mittelalter die doppelte Begeisterung, die ritterliche und kirchliche, herrschte. Die genetische Definition würde sagen, daß die Kreuzzüge aus dieser doppelten Begeisterung hervorgegangen sind. Die genetischen Definitionen sind also auf dem Gebiete der Sachkenntniß, die logischen auf dem der Begriffe zu Hause. Jene gewähren eine tiefere Einsicht als diese, aber sie hängen von der Einsicht in die Wissenschaft ab, während die logischen nur von der Einsicht in die Verhältnisse von **S** und **P** abhängen. In jeder Definition ist die species unter dem genus enthalten, und die species begreift wieder alle Individuen. Die Zeitmessungsmaschine ist unter Maschine und unter jener sind alle einzelnen Uhren enthalten.

§. 241. Wenn ein **P** in einer Allgemeinheit vorkommt, so geht es auch auf jede unter dieser Allgemeinheit enthaltene Besonderheit über. Wenn die Maschinen das Prädikat der Zusammensetzung aus Theilen haben, so gilt dieß auch von allen Arten von Maschinen (nach dem dictum de omni). Dadurch daß ein **P** in einem Allgemeinen vorkommt, ist es auch allen Besondern gesichert. Wenn die Zusammensetzung allen Maschinen zukommt, so ist dieß **P** auch den Zeitmessungsmaschinen gesichert. Wenn man bei der Definition ein **S** durch zwei erschöpfende **P** bestimmen kann, so kann man nun

weiter ein **P**, das bei einem besondern **S** vorkommt, diesem **S** sichern, indem man es in der Allgemeinheit nachweist. Das ist das Wesen des Syllogismus. Die Allgemeinheit heiße z. B. Mensch, und ein **P** in dieser Allgemeinheit sei: sterblich, so daß man also das Urtheil hat: alle Menschen sind sterblich. Nun gehört aber jedes menschliche Individuum, z. B. Cajus, unter die Menschen als Besonderes unter das Allgemeine, und diesem Besondern, Cajus, gehört das **P**, sterblich, dadurch, daß man es in der Allgemeinheit, Mensch, nachgewiesen hat. Der letzte Satz des Syllogismus (Schlußsatz, **conclusio**) enthält das Besondere mit seinem **P**, der zweite (Untersatz **propositio minor**) die Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine (Cajus ist Mensch), der erste (Obersatz, **propositio major**) die Allgemeinheit mit ihrem **P** (alle Menschen sind sterblich). Ein Syllogismus ist z. B.: alle Maschinen sind zusammengesetzt, die Dampfmaschinen sind Maschinen, also sind die Dampfmaschinen zusammengesetzt.

Unser erstes objektives Verhältniß der Urtheile war die Exposition, in der alle **P** neben einander stehen, das zweite die Definition, in der zwei **P** neben einander stehen und einen bestimmten Begriff von dem **S** geben, das dritte der Syllogismus, wo ein **P** in der Allgemeinheit aufgestellt und in der Besonderheit nachgewiesen wird. Wenn man den Syllogismus so von oben herab betrachtet, so heißt das Schließen. Man schließt die Sterblichkeit des Cajus aus der Sterblichkeit des Menschen, indem man von der Bestimmung des Allgemeinen zu der Bestimmung des Besondern herabsteigt. Man kann aber auch von dem Besondern zum Allgemeinen hinaufsteigen, und das heißt man Begründen oder Beweisen. Die Sterblichkeit der Menschen wird nachgewiesen als Grund von der Sterblichkeit des Cajus. Man kann nicht anders schließen und nicht anders beweisen als durch Syllogismen. Daher sind die Syllogismen von allgemeinem Gebrauch auf dem Gebiete der Wissenschaften. Diese Ansicht hatte auch das Mittelalter aufgefaßt, aber indem es sie zu weit trieb, die

ganze Philosophie in Syllogismenmacherei gesetzt. Man glaubte, wer die Syllogistik vollkommen inne hätte, der würde beim Disputiren siegreich und unüberwindlich sein, und so artete die Sache aus und ward die Angelegenheit eines ganzen Zeitalters. Die gelehrten Disputationen aber, die in ganz Europa getrieben wurden, blieben ohne Resultat. Der Grund davon ist sehr natürlich. Die Syllogismen nämlich beruhen bloß auf logischen Formen der Urtheile und ihrer Verbindung ohne Rücksicht auf den Inhalt der Erkenntniß. Nun aber besteht die Wissenschaft keineswegs aus solchen logischen Formen, sondern hat lebendigen Inhalt, auf den man eingehen muß. Eine Krankheit z. B. muß man nicht in der Logik sondern am Krankenbett studiren. Auch beruht die Wahrheit auf mehr Formen als auf den logischen, nämlich auf den Urbegriffen und den Kategorien. Will man also bleibende Wahrheit finden, so reichen die logischen Formen nicht aus, man muß Kenntniß des Materials und der Construktion nach den Kategorien besitzen. Das Mittelalter schlug nur den ersten Weg ein und dadurch giengen seine Anstrengungen in Rauch auf. Es kam nur zu der Ueberzeugung, daß es mit seiner Logik und seinem Aristoteles nicht ausreiche.

§. 242. Definirt man Uhr als Zeitmessungsmaschine, so ist sie (**S**) ihren beiden **P** (Maschine und Zeitmessung) unmittelbar untergeordnet; das **S** kommt unmittelbar unter seine zwei **P** zu stehen. Den Syllogismus aber vermittelt das Allgemeine im Obersatz und das Besondere im Schlußsatz durch den Untersatz. Der Syllogismus ist also dreigliedrig, und da er aus drei Urtheilen besteht und jedes Urtheil wieder aus drei Bestandtheilen (**S**, **P** und Copula), so hat der Syllogismus 3 $\times$ 3 Bestandtheile und ist daher buchstäblich die zweite Potenz vom Urtheil.

243. Die 9 Elemente des Syllogismus lassen sich auf drei Begriffe zurückführen, z. B. in dem oben erwähnten Syllogismus auf die drei: Mensch, Cajus und sterblich. Bringt

man entgegengesetzte Metalle z. B. Zink und Silber und Etwas, das den Vermittler zwischen beiden machen kann, z. B. Wasser, zusammen, so muß das Wasser in seiner Wirkung sich auf beide Metalle einlassen, und jedem seiner Natur nach begegnen. Um dieß zu können, geht das Wasser in seine Faktoren auseinander, wird zersetzt. Ebenso ist es in dem Syllogismus mit dem Mittelbegriff. Mensch muß auch in Cajus und sterblich eingehen. Will Mensch dem allgemeinen Begriff sterblich dienen, so muß er sich ihm unterordnen, also **S** werden, aber gegen den beschränkten Begriff Cajus muß es wegen seiner Allgemeinheit **P** werden. Auf dieser Ansicht von Mittelbegriff beruhen alle syllogistischen Figuren.

Anmerkung. Im Texte Zeile 3 muß es statt Oberbegriff heißen Mittelbegriff, der das Subjekt in seiner Allgemeinheit bezeichnet, und den Unterbegriff oder den Ausdruck des Subjekts in seiner Besonderheit mit dem Prädikat oder Oberbegriff vermittelt. Die Vermittlersrolle des Mittelbegriffs ist hier anschaulich genug u. s. w.

§. 244. Das Wesen des Syllogismus ist die Vermittelung des Allgemeinen mit dem Besondern. Man kann aber auch zu immer höherer Allgemeinheit aufsteigen und das giebt den **Kettenschluß**, der mehr oder weniger Glieder hat, je nachdem man mehr oder weniger Allgemeinheiten findet. Ueber der Allgemeinheit sterblich in dem Urtheil: alle Menschen sind sterblich, steht nur noch eine höhere Allgemeinheit: endlich, und mit dieser ist also der Kettenschluß zu Ende. Man kann aber beim Kettenschluß auch von oben herabsteigen. Bei dem aufsteigenden (progressiven) Kettenschluß wird das **S** noch unter andere Dinge subsumirt, z. B. Cajus wird unter Mensch, sterblich, endlich subsumirt. Das läßt sich durch eine Formel in Buchstaben angeben, nämlich a ist b, b ist c, c ist d, d ist e, e ist f, folglich ist a auch f, wo f die beschränkteste und b die höchste Allgemeinheit ist, oder in Worten ausgedrückt: Menschen sind endlich, endliche Wesen sind sterblich, sterbliche Wesen sind periodisch, periodische Wesen sind einseitig, einseitige Wesen sind zerrissen, also sind Menschen zerrissen. Will man den Kettenschluß umgekehrt (regressiv) haben, so muß man

mit dem letzten Glied anfangen: **c** ist f, **d** ist **e**, **c** ist d, **b** ist **c**, **a** ist **b**, also auch **a** ist f; in Worten: einseitige Wesen sind zerrissen, periodische Wesen sind einseitig, sterbliche Wesen sind periodisch, endliche Wesen sind sterblich, Menschen sind endliche Wesen, also sind Menschen zerrissene Wesen. Aus den einzelnen Theilen der Kettenschlüsse (Prämissen) kann man nun einzelne Syllogismen machen, die, wenn sie in absteigender Ordnung sind, Prosyllogismen, wenn sie aber in aufsteigender Ordnung gemacht werden, Episyllogismen heißen. Ein Prosyllogismus ist z. B.: Menschen sind periodische Wesen, periodische Wesen sind einseitig, also sind Menschen einseitig. Nimmt man ihn in umgekehrter Richtung, so erhält man einen Episyllogismus. Prosyllogismus ist der begründende, Episyllogismus der begründete Schluß.

§. 245. Wie weit kann man in Kettenschlüssen hinauf- und herabsteigen? die höchste Allgemeinheit liegt in den Kategorien, ein Kettenschluß kann daher nicht weiter hinaufgehen als bis zu den Urbegriffen, in dem angegebenen Fall z. B. bis zur Endlichkeit, welche eben zu den Urbegriffen gehört, und nicht weiter herab, als bis zu der einzelnen Vorstellung z. B. auf ein einzelnes menschliches Individuum, oder das einzelne Individuum des Anschauens. Bei dem Einzelnen kommt die Exposition nicht zu Ende, sie müßte z. B. bei einem einzelnen Individuum den Durchmesser der kleinen Gefäße des Leibes angeben, was nicht mehr möglich ist. Dort stoßen die Kettenschlüsse am Himmel an, hier verlieren sie sich im Ununterscheidbaren des Individuums.

§. 246. Wenn die Naturgeschichte z. B. die Merkmale der Fische aufzählt und man findet, daß die Mehrheit dieser Merkmale dem Wallfisch zukommt, und wollte daraus schließen, daß der Wallfisch ein Fisch sei, so wäre das ein Schluß nach Analogie, der deßhalb falsch ist, weil er nur die Mehrheit, nicht die Allheit der Prädikate berücksichtigt. Die Schlüsse nach Induktion beruhen auf der Uebereinstimmung mehrerer Fälle. Herodot erzählt, die Wahrsager in Aegypten, wenn

sie hätten prophezeihen wollen, hätten Acht gegeben, wie es sich in mehreren ähnlichen Fällen ereignet hätte und daraus geschlossen, wie es sich in dem vorliegenden Fall ereignen würde. Daraus begreift man, daß ihre Wahrsagerei Nichts war, weil sich oft Etwas ereignen kann, ohne sich nothwendig immer auf dieselbe Weise ereignen zu müssen. Der Schluß nach Induktion leitet auch oft die Aerzte irre, indem sie oft glauben, weil ein Mittel einmal für eine Krankheit geholfen habe, so müsse es immer helfen. Es 'giebt einen Fall, wo man die Mehrheit statt der Allheit setzen muß, aber das ist nur eine Nothhülfe, worauf die Logik sich nicht einlassen kann. Dieser Fall ist bei der Abstimmung in einem Collegium. Analogie und Induktion haben also keine logische Sicherheit.

§. 247. Der Schlußsatz im Syllogismus wird von den beiden andern Urtheilen bestimmt. Seine Qualität, ob er bejahend oder verneinend ist, wird durch den Obersatz, seine Quantität, ob er allgemein oder partikulär ist, durch den Untersatz bestimmt. Wenn im Obersatz die Sterblichkeit den Menschen zuerkannt worden ist, so muß sie auch im Schlußsatz dem Cajus zuerkannt werden. Hätte der Untersatz geheißen: einige Poeten sind Menschen, so müßte auch der Schlußsatz heißen: einige Poeten sind sterblich, (conclusio sequitur partem debiliorem).

§. 248. Der Syllogismus hat verschiedene Formen, je nach dem die subjektiven, die subjekt=objektiven und die objekt=subjektiven Formen auf ihn angewandt werden. Da die Exposition die **P** aus dem **S** heraushebt, so ist jedes **P** eine Behauptung (assertorisch); es wird z. B. in der Exposition von Figur behauptet, daß sie Raumbegränzung sei, daß sie Seiten und Viertel habe u. s. w. Die Definition ist kategorisch, ihr Doppelprädikat bedarf keiner Vermittlung, es liegt im **S** ohne eine Bedingung. Nicht unter irgend einer Bedingung sind z. B. die Uhren Zeitmessungs=Instrumente, sondern sie sind es alle. Der Syllogismus hat die apodiktische Form, weil er uns von der Unmöglichkeit des Gegentheils

überzeugt; denn wenn alle Menschen sterblich sind und Cajus ist auch ein Mensch, so ist es unmöglich, daß Cajus nicht auch sterblich ist. In dem Schlußsatz kann der Syllogismus nur die apodiktische Form haben, aber in den Prämissen kann er andere Formen annehmen. Die Formen, die an dem Urtheil möglich sind, als bejahend, verneinend, kategorisch, umgekehrt u. s. w. darf man nur auf den Syllogismus anwenden, um die Möglichkeit aller syllogistischen Formen zu erhalten.

§. 249. Die reinste Form der Syllogismen ist die kategorische, weil das kategorische Urtheil das Ideal aller Urtheile ist. Bei der kategorischen Form muß der Obersatz allgemein bejahend oder verneinend, der Untersatz aber jedenfalls bejahend sein, weil er eine Subsumtion des Besondern unter das Allgemeine darstellen muß, was nicht der Fall sein kann, wenn er verneinend ist. Wollte man z. B. sagen: alle Menschen sind sterblich, die Vögel sind nicht Menschen, folglich sind die Vögel nicht sterblich, so wäre das falsch, weil hier der Untersatz, statt Etwas unter die Allgemeinheit des Obersatzes zu subsumiren, aus derselben Etwas herausnimmt. Allgemeinheit und Subsumtion unter dieselbe machen das reine Wesen des Syllogismus aus, und der kategorische Syllogismus, der weiter gar Nichts hat als diese Reinheit, ist der reinste von allen Syllogismen. Die Allgemeinheit des Obersatzes kann dabei übrigens bejahend oder verneinend sein, denn es ist einerlei, ob man sagt: alle Menschen sind sterblich oder kein Mensch ist unsterblich. Die übrigen Syllogismen sind die mehr oder minder gestörte Reinheit des kategorischen Syllogismus. In den Logiken findet man die Regel, daß aus durchaus negativen und partikulären Prämissen Nichts folge (**ex mere negativis & particularibus nil sequitur**). Aus partikulären Prämissen kann deßhalb Nichts folgen, weil keine Subsumtion darin liegt. Wenn man z. B. sagt: einige Thiere sind Vögel, so kann daraus Nichts folgen. Ebenso ist es, wenn die Prämissen negativ sind, z. B. Menschen sind nicht vollkommen und Menschen sind nicht unsterblich.

§. 250. Ein hypothetischer Syllogismus ist z. B.: wenn die Thiere in die Geschlechtsentwicklung eingehen, so hört die freiwillige Entstehung (z. B. aus Fäulniß, wo Thiere ohne Zeugung entstehen) auf; nun gehen die Säugethiere in die Geschlechtsentwicklung ein, folglich hört bei ihnen die freiwillige Entstehung auf. Man kann den hypothetischen Syllogismus auch so stellen, daß man aus der Abwesenheit der Folge auf die Abwesenheit des Grundes schließt. Der Obersatz bleibt dabei derselbe, z. B. der oben angeführte: wenn die Thiere u. s. w.; der Untersatz aber hängt von der Folge ab, z. B. hier: nun hört bei den Infusorien die freiwillige Entstehung nicht auf, folglich sind sie auf die Geschlechtsentwicklung nicht eingegangen.

§. 251. Im gemeinen Leben hört man einen Syllogismus nicht aussprechen; er erscheint da in der Form eines hypothetischen Urtheils. Allein wenn er auch formeller mit seinen drei Bestandtheilen ausgesprochen wird, so bleibt er doch seinem Inhalt nach jenem gleich.

§. 252. Ein disjunktiver Schluß ist z. B.: der Einfluß der Witterung ist dem thierischen Leben entweder zuträglich oder schädlich, nun ist die gegenwärtige Witterung dem thierischen Leben schädlich, folglich kann sie ihr nicht zuträglich sein. Auf das D i l e m m a legte das Mittelalter einen sehr großen Werth. Man hatte die Fabel, daß eine Mutter ihr Kind einem Krokodil durch ein solches Dilemma wieder abgenommen habe, und nannte es daher auch **syllogismus crocodilinus.** Das Dilemma muß im Obersatz zwei entgegengesetzte Prädikate haben, die von einer Bedingung abhängen z. B.: wenn der Staat die Armuth nicht aufhebt, so kann er es entweder nicht, oder er will es nicht. Der Untersatz ergiebt sich, wenn man die beiden entgegengesetzten **P** zusammenfaßt; also: nun aber kann und will der Staat die Armuth aufheben (er kann sie aufheben durch gleichmäßige Vertheilung des Grundbesitzes und der Gewerbe, und daß er es wolle, daran ist kein Zweifel,

weil sie ihm eine Last ist). Der Schlußsatz heißt nun: also muß der Staat die Armuth aufheben. Die Conklusion hebt also die Bedingung des Obersatzes auf. Der Consequenz dieser Art von Syllogismen ist in der That nicht zu widerstehen; sie ist durch die Prämissen so begründet, daß eine größere Begründung nicht möglich ist.

§. 253. Der conjunktive Syllogismus, der sich in den Handbüchern der Logik bis jetzt nicht findet, stellt im Obersatz zwei entgegengesetzte Prädikate auf und sagt im Untersatz, daß über diesen beiden Disjunktionsgliedern Nichts da sei und in der Conklusion, daß das Ganze aus ihnen bestehe.

§. 254. Wenn die subjekt=objektive Form der Urtheile mit Quantität, Qualität, Umkehrung und Umwandlung auf die Syllogismen übertragen wird, so giebt dieß die vier Figuren der Schlüsse.

§. 255. Am meisten durchgreifend ist die Umkehrung der Syllogismen, auf welchen auch die Umwandlung gründet, und deßhalb ist auch die Umkehrung die Grundlage für die Durchführung der Syllogismen durch die subjekt=objektive Form der Syllogismen. Die vier Figuren der Syllogismen hängen nun ab von der Umkehrung der Prämissen.

§. 256. Der ganze nervus probandi in den Syllogismen beruht auf dem Mittelbegriff. Fängt man an die Prämissen umzukehren, so wird die Reinheit des Mittelbegriffs gestört, die darin besteht, daß er für die Allgemeinheit des Obersatzes Subjekt und für die Besonderheit des Untersatzes Prädikat sein muß und dadurch verliert der nervus probandi an seiner Strenge. Bezeichnen wir die Allgemeinheit (sterblich) mit **P**, die Besonderheit (Cajus) mit **S**, den Mittelbegriff (Mensch) mit **M**, und den Schlußsatz, der bei der Umkehrung immer unverändert bleibt, mit **S P**, so ist

1) die Stellung des noch nicht umgekehrten Syllogismus
M. P.
S. M. Dieß ist die erste, natürlichste und reinste Figur der Syllogismen.

2) die zweite Figur erhält man durch Umkehrung des Obersatzes $\frac{P.M.}{S.M.}$;

3) die dritte durch Umkehrung des Untersatzes $\frac{M.P.}{M.S.}$,

4) und die vierte durch Umkehrung beider Prämissen zugleich $\frac{P.M.}{M.S.}$

Die Scholastiker haben der Kürze des Ausdrucks wegen für die Bezeichnung der Qualität und Quantität der Urtheile Buchstaben eingeführt und das allgemein bejahende durch **A**, das allgemein verneinende durch **E**, das partikulär bejahende durch **I** und das partikulär verneinende durch **O** bezeichnet. Da nun jeder Syllogismus aus drei Urtheilen besteht, so haben sie zur Bezeichnung der Qualität und Quantität dieser einzelnen Urtheile dreisilbige Worte eingeführt, die in ihren drei Silben drei von jenen Buchstaben enthalten, und von denen die erste Silbe den Obersatz, die zweite den Untersatz, die dritte den Schlußsatz bezeichnet.

In der ersten Figur werden die Begriffe einander stufenweise untergeordnet, in der vierten übergeordnet; in der zweiten Figur sieht man darauf, ob zwei Begriffe einen dritten, in der dritten Figur, ob ein Begriff zweien andern untergeordnet werden soll, oder ob man einem Begriffe zwei andere überordnen kann.

Erste Figur. Obersatz allgemein, Untersatz bejahend. Stufenweise Unterordnung zweier Begriffe, indem in der ersten Figur von der Gattung auf die Art geschlossen wird.

Man schließt 1) aus zwei allgemein bejahenden Vordersätzen auf einen allgemeinen bejahenden Schlußsatz: **bArbArA. Omne M est P, omne S est M, omne S est P**, z. B. alle Thiere sind athmend, alle Vögel sind Thiere, also alle Vögel sind athmend.

Man schließt 2) aus einem allgemein verneinenden Obersatze und allgemein verneinenden Untersatze auf einen allgemein verneinenden Schlußsatz: **cElArEnt. Nullum M**

est P, omne S est M, nullum S est P., z. B. kein Thier ist athemlos, alle Vögel sind Thiere, also kein Vogel ist athemlos.

Man schließt 3) aus einem allgemein bejahenden Obersatze und einem besonders bejahenden Untersatze auf einen besonders bejahenden Schlußsatz: dArII. Omne M est P, quoddam S est M, quoddam S est P, z. B. alle Thiere sind athmend, einige Geschöpfe sind Thiere, also sind einige Geschöpfe athmend.

Man schließt 4) aus einem allgemein verneinenden Obersatze und besonders bejahenden Untersatze auf einen besonders verneinenden Schlußsatz: fErIO. Nullum M est P, quoddam S est M, quoddam S non est P, z. B. kein Thier ist athemlos, einige Geschöpfe sind Thiere, also sind einige Geschöpfe nicht athemlos.

In bArbArA und dArII wird durch M ein totales oder partiales Verhältniß zwischen S und P vermittelt; in cElArEnt und fErIO wird wegen des verneinenden Obersatzes dieses Verhältniß ganz oder zum Theil aufgehoben erklärt.

In den Modis bArbArA und dArII subsumirt man die Sphäre von S oder einen Theil derselben unter M, dieses aber unter P, woraus folgt, daß auch S ganz oder einem Theile nach unter P fällt. In den Modis cElArEnt und fErIO subsumirt man zwar auch das Ganze oder einen Theil von S unter M, da dieses aber von P ausgeschlossen wird, so muß auch S ganz oder zum Theil von P ausgeschlossen werden.

Zweite Figur. Obersatz allgemein, Schlußsatz negativ. Unterordnung zweier Begriffe unter einen dritten, nämlich den Mittelbegriff, woraus die Verschiedenheit jener beiden gefolgert wird. Aus ihrem entgegengesetzten Verhältnisse zu einem dritten wird auf ihre eigene Entgegensetzung geschlossen.

Erste Form: cEsArE. Nullum P est M, omne S est M, nullum S est P, z. B. kein athemloses ist Thier, alle Vögel sind Thiere, also ist kein Vogel athemlos.

Zweite Form: cAmEstrEs. Omne P est M, nullum S

est M, nullum S est P, z. B. alle Thiere sind athmend, keine Pflanze ist athmend, also keine Pflanze ist Thier.

Dritte Form: fEstInO. Nullum P est M, quoddam S est M, quoddam S non est P, z. B. kein Thier ist athemlos, einige Geschöpfe sind athemlos, also einige Geschöpfe sind nicht Thiere.

Vierte Form: bArOcO. Omne P est M, quoddam S non est M, quoddam S non est P, z. B. alles Thier ist athmend, einige Geschöpfe sind nicht athmend, also einige Geschöpfe sind nicht Thiere.

In cEsArE und fEstInO kann durch M das Verhältniß von S und P ganz oder zum Theile nicht vermittelt werden, weil der verneinende Obersatz P von M ausschließt; in cAmEstrEs und bArOcO kann dieß nicht geschehen, weil der Untersatz S von M ganz oder zum Theil ausschließt.

Man schließt nämlich in den Modis cEsArE und fEstInO aus der Disjunktion der Begriffe P und M auf die Disjunktion von P und dem mit dem M zusammenfallenden S oder Theile von S; in den Modis cAmEstrEs und bArOcO aber aus der Disjunktion von S (oder einem Theile von S) und M auf dessen Disjunktion mit dem ganz unter M befaßten P.

Dritte Figur. Untersatz bejahend, Schlußsatz partikulär. Hier soll ein Begriff zweien andern untergeordnet werden, oder zwei andre einem dritten übergeordnet. Wenn also ein Begriff M als Theil des Umfangs zweier Begriffe A und B gilt, so können und müssen diese beiden Begriffe nach diesem gemeinschaftlichen Theile ihres Umfangs von einander bejaht werden; und wenn ein Begriff M ein Theil der Sphäre nur eines von zwei Begriffen A und B ist, so hat der eine dieser Begriffe einen Theil, welcher außerhalb der Sphäre des andern Begriffes liegt.

Erste Form: dArAptI. Omne M est P, omne M est S, quoddam S est P, z. B. alle Thiere sind athmend, alle Thiere sind Geschöpfe, einige Geschöpfe sind athmend.

Zweite Form: dAtIsI. Omne M est P, quoddam M

est S, quoddam S est P, z. B. alle Thiere sind athmend, einige Thiere sind Vögel, also einige Vögel sind athmend.

Dritte Form: fElAptOn. Nullum M est P, omne M est S, quoddam S non est P, z. B. kein Thier ist athemlos, alle Thiere sind Geschöpfe, also sind einige Geschöpfe nicht athemlos.

Vierte Form: fErIsOn. Nullum M est P, quoddam M est S, quoddam S non est P, z. B. kein Thier ist athemlos, einige Thiere sind Vögel, also sind einige Vögel nicht athemlos.

Fünfte Form: dIsAmIs. Quoddam M est P, omne M est S, quoddam S est P, z. B. einige Thiere sind Vögel, alle Thiere sind athmend, also einiges athmende ist Vogel.

Sechste Form: bOcArdO. Quoddam M non est P, omne M est S, quoddam S non est P, z. B. einige Thiere sind nicht Vögel, alle Thiere sind athmend, einiges athmende ist nicht Vogel.

In dArAptI, dAtIsI und dIsAmIs kann M das Verhältniß von S und P partikulär vermitteln, insoferne M unter S und P, obwohl in ungleichem Verhältnisse zu beiden, aufgenommen worden. In fElAptOn, fErIsOn, und bOcArdO wird eine partikuläre Ausschließung von S und P gesetzt, weil eben M nicht ganz und gleich unter S und P aufgenommen werden konnte.

Man schließt in den Modis dArAptI, dAtIsI und dIsAmIs: weil M ganz oder zum Theil sowohl zu S als zu P gehört, so giebt es S, die P sind (nämlich eben jene P); dagegen in den Modis fElAptOn, fErIsOn und bOcArdO: weil M, was mit S (ganz oder zum Theil) zusammenfällt, zu P (ganz oder zum Theil) im Verhältnisse der Disjunktion steht, so giebt es auch S die nicht P sind.

Vierte Figur. Obersatz allgemein, wenn der Schlußsatz verneinend; Schlußsatz partikulär, wenn der Untersatz bejahend ist. In der vierten Figur werden die Begriffe einander stufenweise übergeordnet; man schließt von dem engern Begriff auf den weitern, von der Art auf die Gattung.

Erste Form: cAlEmEs. Omne S est M, nullum M est P, nullum S est P, z. B. alles Athmende ist Thier, kein Thier ist Pflanze, also keine Pflanze ist athmend.

Zweite Form: bAmAlIp. Omne S est M, omne M est P, quoddam P est S, z. B. alles Athmende ist Thier, jedes Thier ist sterblich, also einiges Sterbliche ist athmend.

Dritte Form: dImAtIs. Quoddam S est M, omne M est P, quoddam S est P, z. B. einige Geschöpfe sind Thiere, alle Thiere sind athmend, also einiges Athmende sind Geschöpfe.

Vierte Form: fEsApO. Nullum P est M, omne M est S, quoddam S non est P, z. B. kein Athemloses ist Thier, alle Thiere sind Geschöpfe, also sind einige Geschöpfe nicht athemlos.

Fünfte Form: frEsIsOn. Nullum P est M, quoddam M est S, quoddam S non est P, z. B. kein Athemloses ist Thier, einige Thiere sind Vögel, also sind einige Vögel nicht athemlos.

In bAmAlIp und dImAtIs subsumirt man P unter M, M aber unter S; in fEsApO und frEsIsOn schließt man P von M aus. In cAlEmEs schließt man aus der Disjunktion von M und S auf die Disjunktion von S und P, weil P zu M gehört.

Anstatt in der vierten Figur die beiden Prämissen umzukehren, kann man sie auch bloß versetzen, und dann die Conklusion umkehren, wobei man dieselbe Stellung des M erhalten wird. P M = S M, M S = M P. In cAlEmEs muß S und P von einander ausgeschlossen werden, weil M nur unter P aufgenommen werden nicht aber auch S unter sich aufnehmen konnte. In fEsApO und frEsIsOn ist jene Ausschließung partikulär, weil im ersten Falle der ungleiche Umfang von P und S nur eine theilweise Vermittlung durch M gestattete, im zweiten Falle aber der Untersatz selbst nur einen Theil von M unter S stellte. In bAmAlIp und dImAtIs mußte das Verhältniß von S und P partikulär bejahend ausfallen, weil theils der ungleiche Umfang von S und P für beide nur eine theilweise Vermittlung durch M zuließ, theils auch der Obersatz in dImAtIs sich nur partikulär aussprach.

Nur in der ersten Figur kann man Schlußsätze von jeder Quantität und Qualität bilden, und nur in ihr kann man allgemein bejahend schließen. Die Schlüsse der zweiten Figur sind verneinend, die der dritten partikulär, und die der vierten wenigstens nicht allgemein bejahend.

Die erste Figur schließt von **M P** auf **S M**, die vierte aber umgekehrt von **P M** auf **M S**, jene subordinirt also das **S** unter **M** und dieses unter **P**; diese subordinirt **M** unter **S** und **P** unter **M**. Die vierte Figur subordinirt also immer den weitern Begriff unter den engern.

Bezeichnet man den Obersatz mit großen, Unter- und Schlußsatz aber mit kleinen Buchstaben, so erhält man eine Uebersicht, wie viele modos es überhaupt geben kann.

$$A\begin{cases} a,\ a\ (i)\\ e,\ e\ (o)\\ i,\ i\\ o,\ o\end{cases} \quad E\begin{cases} a,\ e\ (o)\\ i,\ o\end{cases} \quad I\begin{cases} a,\ i\end{cases} \quad O\begin{cases} a,\ o\end{cases}$$

Von diesen acht möglichen modis gelten aber in der ersten Figur, wo der Obersatz allgemein, der Untersatz aber bejahend ist, nur vier, nämlich **Aaa, Eae, Aii, Eio.** In der zweiten muß wieder der Obersatz allgemein, und eine Prämisse verneinend sein, also giebt es da nur folgende vier: **Aee, Aoo, Eae, Eio.** In der dritten muß der Untersatz bejahend, der Schlußsatz partikulär sein, da giebt es also folgende sechs Arten: **Aai, Aii, Eao, Eio, Iai, Oae.** In der vierten entstehen durch Umkehrung des Schlußsatzes der ersten Figur die drei **Aai, Aee, Iai,** und durch Umkehrung der beiden Prämissen die zwei: **Eao, Eio.**

Bemerkungen über das Verhältniß der vier syllogistischen Figuren zu einander.

Bei dem kategorischen Schlusse soll das Verhältniß zweier Begriffe **P** und **S** zu einander aus dem Verhältnisse beider zu einem dritten Begriffe **P** abgeleitet werden. Denn wenn zwei Begriffe mit einem dritten übereinstimmen, so stimmen sie auch

unter sich überein, und wenn von beiden nur einer mit einem dritten übereinstimmt, so stimmen sie unter sich nicht überein.

In der ersten Figur ist die Vermittlung ganz rein, indem **M** dem weitern **P** untergeordnet wird als Subjekt, indeß es für den engern Begriff **S** Prädikat wird.

In der zweiten Figur soll **M** beide Begriffe als Subjekt unter sich aufnehmen; da sich nun nicht beide ihm unterzuordnen vermögen, so leidet dadurch auch das Unterordnungsverhältniß von **S** und **P**, d. h. die Conklusion ist negativ.

In der dritten Figur soll **M** beiden Begriffen sich selbst unterordnen als ihr gemeinschaftliches Subjekt. Da dieß nun bloß zum Theil geschehen kann, so ist die Conklusion partikulär.

In der vierten Figur soll sich **M** dem weitern Begriffe überordnen, dem engern aber unterordnen. Daraus entspringt, daß auch **S** und **P** entweder gar nicht oder nur partikulär in das Unterordnungverhältniß eingehen können, indeß sie in der ersten Figur ganz und allgemein eingehen.

In der ersten Figur beruht die Unterordnung von **S** unter **P** auf der stufenweisen Unterordnung **S M P**, Conklusion also allgemein und bejahend.

In der zweiten Figur ist das oberste Glied dieser Unterordnungsreihe zerstört, wodurch die Unterordnung im letzten Gliede gleichfalls zerstört wird, Conklusion also verneinend.

In der dritten Figur wird die Unterordnung im untersten Gliede, welches einschränkend ist, aufgehoben, und dadurch ein partikuläres Verhältniß von **S** und **P** herbeigeführt.

In der vierten Figur finden sich die Fehler dieser beiden Figuren vereinigt, wonach sie zufolge der zweiten Figur nur negativ, und zufolge der dritten nur partikuläre Conklusion giebt.

In der ersten Figur wird a) der Mittelbegriff unter das Prädikat, b) das Subjekt unter den Mittelbegriff, also c) das Subjekt mittelbar unter das Prädikat gestellt.

In der zweiten Figur wird der Mittelbegriff nicht unter das Prädikat gestellt, kann also auch das Subjekt nicht unter dasselbe gestellt werden.

In der dritten Figur wird zwar der Mittelbegriff unter das Prädikat, aber das Subjekt nicht unter den Mittelbegriff gestellt, es kann also nicht mittelbar unter das Prädikat gestellt werden, sondern nur für seinen unmittelbaren Antheil an demselben, partikulär.

In der vierten Figur wird der Mittelbegriff nicht unter das Prädikat, und das Subjekt nicht unter den Mittelbegriff subsumirt, es kann also das Subjekt entweder gar nicht oder nur theilweise unter das Prädikat subsumirt werden, gar nicht, wenn der Obersatz allgemein, partikulär aber, wenn der Untersatz bejahend ist.

In der ersten Figur ist die doppelte Unterordnung, **M P** und **S M** vollständig, so kann es auch die von **S P** sein.

In der zweiten Figur ist die Unterordnung von **P P** aufgehoben, wird also das **P** auch für **S** nicht mehr anerkannt.

In der dritten Figur bleibt zwar die Unterordnung unter **P**, aber **S** wird nicht seinem **M** untergeordnet, kann also nicht allgemein an **P** Antheil haben.

In der vierten Figur ist die doppelte Unterordnung aufgehoben, somit auch die Vermittlung von **S** und **P**, so weit sie auf Unterordnung und nicht auf bloßer Beziehung des **S** und **P** auf **M** beruht. Daher haben die Schlüsse der vierten Figur eine sehr lockere Bündigkeit.

Die erste Figur gründet sich auf das **dictum de omni & nullo**, und schließt von der Gattung auf die Art.

In der zweiten Figur ist **P** nur das Merkmal des einen, aber nicht auch das Merkmal des andern der beiden Begriffe und daraus schließt man, daß diese auch unter sich verschieden sind.

In der dritten Figur gilt ein Begriff **P** als Theil des Umfanges zweier Begriffe und diese müssen in soferne von einander bejaht werden; ist aber **P** nur Theil der Sphäre

von einem jener Begriffe, so hat der eine einen Theil, welcher außer der Sphäre des andern Begriffs liegt.

Die vierte Figur hat das Verhältniß der Gattungs- und Art-Begriffe mit der ersten gemein, aber umgekehrt. Dabei kommt es darauf an, daß der engere Begriff überall nur in einem Theile des weitern enthalten ist, was also die Bejahung oder Verneinung beider von einander bestimmt.

§. 257. Die vierte Form der neben einander bestehenden fertigen Urtheile ist die Eintheilung oder Division, die für die Anwendung in allen Gebieten der Wissenschaft äußerst wichtig ist. Wenn man in der Exposition alle Prädikate gefunden, dieß in der Definition auf zwei reduzirt und diese zwei im Syllogismus vermittelt hat, so bleibt für die Division die Aufgabe, die ganze Vielheit der Prädikate in Ordnung zu bringen. Der Grund zu der Eintheilung liegt schon im disjunktiven Urtheil und die Eintheilung ist nur eine fortgesetzte Disjunktion. Wenn das disjunktive Urtheil sagt: die Buchstaben sind entweder Vokale oder Consonanten, so geht die Eintheilung weiter, indem sie die Consonanten wieder in labiales, palatinae &c. unterscheidet, so daß also jedes Disjunktionsglied wieder conjunktive als Ganzes betrachtet neue entgegengesetzte Glieder unter sich enthält. — Die Merkmale, die in einer Exposition liegen, sind also der erste Gegenstand einer Eintheilung, indem nach ihren entgegengesetzten Formen sie einander gegenüber gesetzt werden. Wo kein Gegensatz und kein Grad ist, ist Nichts einzutheilen, z. B. das reine Weiß. Schreitet dann die Eintheilung fort durch fortgesetzte Disjunktion und Conjunktion, so entsteht dadurch eine Tabelle und sie geht so weit als in der Sache selbst noch irgend etwas Entgegengesetztes übrig bleibt, bis das zuletzt Einfache hervortritt.

§. 258. So viele Seiten ein Gegenstand hat, so viele Eintheilungsgründe hat er. So kann man die Menschen nach ihrem Geschäft, nach ihrer Farbe u. s. w. eintheilen. Linnée hat nach solchen verschiedenen Eintheilungsgründen die Natur, die für den Menschen als verworren da lag, in Ord-

nung gebracht. Den Grund für die Eintheilung der Buchstaben in Vokale und Consonanten findet man leicht, wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß jene aus dem Uebergewicht der Kehle, diese aus dem Uebergewicht der beweglichen Organe entstehen. Der Eintheilungsgrund ist also hier die Verschiedenheit der Organe, aus denen die Buchstaben hervorgehen. Die Eintheilungsgründe können bei denselben Dingen sehr verschieden sein. So kann man z. B. die Vögel nach den Schnäbeln, nach den Füßen u. s. w. eintheilen. Jeder dieser Eintheilungsgründe ist eine Seite des einzutheilenden Begriffs. Erschöpfe man alle Seiten des Begriffs, so hat man die Prädikate des Dinges so in Ordnung gebracht, daß man sie vollkommen überschauen kann. Da die Eintheilung nichts Anderes ist, als in einem Ding die entgegengesetzten Formen zu finden, und da der Gegensatz immer nur zwei Glieder haben kann, so muß die Eintheilung immer zweigliedrig sein. Schon Aristoteles hat ganz richtig die Welt in zwei Theile getheilt, in die res intelligibiles (νοητα das Ideale) und die res sensibiles (αισϑητα das Reale), worauf die Scholastiker nach ihrer Gewohnheit den Vers gemacht haben:

Summus Aristoteles trutinando cacumina rerum
In dua divisit quidquid in orbe fuit.

Hat man einmal den ersten Gegensatz, so hat man den Grund zu der weitern Eintheilung. Die Schüler des Pestalozzi theilen die Figuren in geradlinige, krummlinigte und gemischlinigte, und ebenso sagen sie, die Buchstaben beständen nicht allein aus Vokalen und Consonanten sondern auch noch aus Diphthongen und solchen Buchstaben, die aus drei Consonanten zusammengeflossen seien. Allein die gemischtlinigten Figuren sind nur aus geradlinigten und krummlinigten zusammengeflossen und bilden die Vermittlung des Gegensatzes dieser beiden, wie die Neutralsalze aus Säuren und Kalien zusammengeflossen sind. Ebenso ist es mit den Diphthongen. — Die mehrgliedrigen Eintheilungen kommen daher, weil die Dinge mehrere Seiten haben, allein wenn man sie durch Construktion erschöpft, so

kommen sie wieder auf zwei zurück. Was man auch von den Figuren sagen kann, kommt auf den Gegensatz von einschließenden Linien und eingeschlossenem Raum zurück.

Die Eintheilung fängt mit dem Allgemeinsten an und geht zum Besondern fort, sie kann aber auch von unten auf gehen und über die Unterschiede hinwegsehend (abstrahirend) vom Konkreten zum Allgemeinen aufsteigen, generalisiren, wie man ebensowohl von dem gegenwärtigen Geschlecht auf den Stammvater als von diesem auf das gegenwärtige Geschlecht kommen kann.

§. 259. Bringt man die Eintheilung zu Papier, so steht sie da als Tabelle, die um so nothwendiger wird, je mehr der Gegenstand Prädikate hat. Die Statistik z. B. hat, weil sie so viele Seiten hat, die Tabellen nöthiger als irgend eine andere Wissenschaft. Die Tabelle ist das Letzte, was von der Logik verlangt werden kann, durch sie liegt der Gegenstand zur Einsicht und Uebersicht vor. Wenn eine Exposition zur Tabelle gelangt, so ist sie logisch fertig und gleicht einer gekämmten Perücke. Wenn eine Wissenschaft nicht über die Logik hinauskommt, so hat sie in Tabellen das Höchste gethan und kann ihren Sabbath feiern. Man kommt von der Exposition zur Tabelle durch die Mittelglieder der Definition und des Syllogismus. Hiemit sind die Totalitätsformen des Begriffs — die Logik — erschöpft.

§. 260. Um aber ein wissenschaftliches Ganze zusammenzubringen, muß man unter und über der Logik noch Etwas haben, nämlich unter ihr die Vorstellung und Wahrnehmung, über ihr die Idee, denn in der Logik liegt nicht das System der Kategorien und Urbegriffe, sondern umgekehrt jene in diesen. Was man in der angewandten Logik versucht hat, die Erkenntniß zu einem wissenschaftlichen Ganzen zu bringen, kann ihr also nicht zuerkannt werden. Um nun das Folgende zu verstehen, kommt es mehr darauf an, einen Ueberblick von dem Ganzen, was bisher gesagt wurde, zu haben *), als jedes

*) Das Schema der Logik ist im „Organon" zusammengestellt und wird deßhalb hier nicht wiederholt.

Detail genau zu verstehen. Ueber das Detail kann man erst dann klar werden, wenn man eine Uebersicht des Ganzen hat, wie man die Kenntniß einer geographischen Karte nicht dadurch, daß man von einem bestimmten Ort ausgeht und das Uebrige auf ihn bezieht, sondern durch eine Uebersicht der ganzen Karte erlangt.

§. 261. Die vierte Stufe der Erkenntniß, die Idee, muß sich wieder auf die erste, die Vorstellung, zurückbeziehen. Hat man die Idee eines Dings, so kann man von der höchsten Entwicklung der Vorstellung desselben bis auf seinen ersten Keim blicken und umgekehrt. Hat man z. B. die Idee von Staat, so sieht man, daß das rohe Volksleben dem Staat zu Grunde liegt, und indem es in Standes- und Familien-Verhältnisse 2c. auseinandergeht und sich in Aemtern wieder zusammenfaßt, durch einen Kranz von Aemtern, der das Ganze umschlingt, den Staat bildet. Man sieht hier, wie das Volksleben seine vollendete Form erworben hat und wie sich diese vollendete Form aus dem Staatsleben gebildet hat. Die Idee als vierte Stufe der Erkenntniß muß nach der vierten Kategorientafel (Individualität, Entwicklungssystem, Individualleben, Totalität) durchgeführt werden, aber nur so weit sie auf die Erkenntniß anwendbar ist; die Anwendung auf das Lebendige muß hier wegfallen. Einzusehen, wie die Begriffe doch am Ende die höchste Allgemeinheit der Weltform erhalten, erfordert eine hohe intellektuelle Anschauung, es ist also eine Probe für unser geistiges Leben.

§. 262. Jede Vorstellung hat eine Bedeutung für die sinnliche Anschauung und eine andere für das Allleben, das sich in diese Form geworfen hat; jeder Gegenstand ist zugleich eine Form, in die sich das All geworfen hat. Die Weltbedeutung der Vorstellung ist die Idee. Von der individuellen Vorstellung zur Weltbedeutung zu gelangen ist die Aufgabe der Wissenschaft. Die Vorstellung, die als Wurzel der Idee zu Grunde liegt, giebt einmal das Bild eines Objekts, z. B. die Vorstellung von Veilchen giebt uns ein Bild des Veilchens,

und dann eine Weltform. Das Veilchen hat zugleich Weltbedeutung dadurch, daß das Leben der Natur sich in die Pflanzenform und zwar in die bestimmte Form des Veilchens geworfen hat. Die Idee von Mensch ist: das Universum zu seiner Selbstanschauung gekommen. Die Idee von Recht hat ihre Bedeutung im All, indem das Universum nur dadurch bestehen kann, daß jedes Einzelne in seine Gränze trete, wenn es ein Ganzes ausmachen soll. Die Ideen als allgemeine Weltform sind die Dinge an sich. Die Nominalisten sagen, die Ideen seien nur Worte, weil man nicht Alles beim Namen nennen könne. Allein dieß ist unrichtig. Die Idee der Pflanze hat Realität, die Pflanze ist eine wirkliche Form, in welche sich das allgemeine Leben geworfen hat. Vorstellungen sind dasselbe, was Ideen sind, nur eine beschränktere Form und zwar die beschränkteste, in welche sich die Idee geworfen hat. Vorstellung und Idee sind nur zwei Formen des Lebens des Alls; die allgemeine Form (Idee), im Einzelnen spezialisirt (Vorstellung), ist in einem Individuum als Exempel ausgeprägt. Karl der Große als Individuum, das sein Zeitalter begriffen, und soweit übersehen hat, daß es in demselben über siebenhundert Jahre vorbereitete, ist eine Idee. Die erste Form der Vorstellung ist durchaus einzeln und mit ihr fängt die Vorstellung an, die zweite ist durchaus allgemein. Das Kind greift die Vorstellung nur als Einzelnes auf und denkt nicht an eine Weltbedeutung, wozu erst ein entwickelter Geist gelangt. Durch die Menge der jetzt herauskommenden Bilderbücher wird die Verbreitung des Anschaulichen sehr gefördert. Der Werth dieser Bilderbücher liegt darin, daß jedes Bild nicht nur Bild eines einzelnen Gegenstandes ist, sondern eine Weltform. Wer z. B. die Kirche von Notre-Dame abgebildet sieht, der sieht darin entweder eben nur das Bild dieser Kirche oder ein Exempel der gothischen Baukunst, von wo der Weg zur Architektur im Allgemeinen und von da zu der festen Gestaltung geht, die in der Natur die Gebirge, in der Kunst (als Architektur) die menschlichen Wohnungen baut. Natürlich müssen solche

Bilderbücher einen Plan haben, und wenn sie z. B. von der gothischen Baukunst ein Exempel geben, so müssen sie auch von der ägyptischen und von der griechischen, die zwischen jenen beiden gerade in der Mitte steht, geben. Auf diese Weise erhalten solche Bilderbücher einen ungeheuren Werth. — Die Idee geht also über den Begriff und über die Vorstellung hinaus. Die Idee des Architekten geht bis dahin, wo die Baukunst der Menschen mit der Baukunst der Natur zusammentrifft, nämlich bis zur festen Gestaltung.

§. 263. Zur Idee kann man aus jeder Definition gelangen. Hat man z. B. die Definition von Uhr als Zeitmessungsmaschine, so braucht man nur statt der Gattung, Maschine, das Universum zu setzen und die Art, Zeitmesser, beizubehalten, um den Begriff, Uhr, zur Idee zu steigern, also: das Universum ist sein eigener Zeitmesser. Man springt von der Art sogleich auf das Universum. Hat man die Definition von Webstuhl als einem mechanischen Gerüste, auf dem Zettel und Einschlag durch die Operation des Webens zu einem Gewebe vermittelt wird, so kommt man zur Idee, indem man das mechanische Gerüste wegstreicht und Zettel und Einschlag, freilich nicht mehr von Faden, sondern zur Bezeichnung des Gegensatzes und die Operation mit dem Weberschiffchen als Vermittlung dieses Gegensatzes stehen läßt. So ist das Universum sein eigener Webstuhl, es vermittelt fortwährend Gegensätze. Man erinnert sich hier sogleich an die Stelle in Goethes Faust, wo der Erdgeist sagt:

> Hier sitz' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
> Und webe der Gottheit unendliches Kleid,

wo das unendliche Kleid der Gottheit die sinnliche Erscheinung der Dinge ausdrückt. Hat man die Definition von Bank als einem kaufmännischen Institut zur Zahlung, so kann man sagen, das Universum selbst ist eine große Bank, denn es gleicht stets die gegenseitigen Forderungen der Dinge an einander, z. B. der Thiere an die Luft rc. aus. In der Idee ist die Vorstellung, die Wurzel, nicht untergegangen, sondern

zur allgemeinsten Bedeutung gelangt, also weil alle höhern Stufen die niedern wieder enthalten, ist auch in der Idee die Vorstellung noch geblieben. Von jeder Vorstellung kann auf die Idee übergegangen werden, und wenn jene auch noch so verkümmert dahinter steckt, doch kann sie wieder herausgehoben werden. Die Ansicht, die in den Ideen liegt, ist die wahre Ansicht der Dinge. Plato und andere nahmen eine Welt der Ideen (res intelligibiles) und eine Welt der sinnlichen Gegenstände (res sensibiles) an und sagten, die erste sei unveränderlich aber dem Menschen unzugänglich, die zweite aber veränderlich und zwar so sehr, daß ein alter Philosoph sagte, man könne dieselbe sinnliche Erkenntniß ebenso wenig zweimal haben, als man einen Fuß zweimal in dasselbe Wasser eines fließenden Baches tauchen könnte. Diese zwei verschiedenen Welten sind aber nur zwei verschiedene Stufen der Erkenntniß, die Idee und die Vorstellung, zwischen beiden liegt der Begriff. Auf der Ansicht, daß die Ideen in den einzelnen Erscheinungen ihre Bilder haben, beruht die Poesie. So ist z. B. in Schillers Gedichte das Bild von Sais der Schleier der Göttin (πεπλος bei den Griechen) die äußere sinnliche Erscheinung, hinter der das gewaltige Naturleben steht. Lüftet der Jüngling den Schleier, so muß das allgewaltige Leben herausbrechen und ihn selbst vernichten. Die sinnliche Erscheinung ist das Gewand der Formen des Lebens, wie das Gewand an die Glieder, so schließt sich die sinnliche Erscheinung den innern Lebensverhältnissen an. Der Dichter läßt hinter den Vorstellungen die Idee transparent durchscheinen, wenn man aber die Idee philosophisch ausspricht, so ist die Poesie weg. In der Poesie darf das Licht (die Idee) nicht vor, sondern nur hinter das Gemälde gestellt werden. Der Philosoph stellt es nebenhin und beleuchtet damit, der Dichter läßt es nur durchscheinen. Die Poesie läßt sich also ganz in Philosophie auflösen und umgekehrt die Philosophie sich in Poesie umsetzen. Hat man sich der philosophischen Ideen

bemächtigt, so hat man auch die Bilder dazu, somit die Poesie, deren Wesen es ist, daß sie in Bildern spricht.

§. 264. Wie von der Definition, so kommt man auch von den Syllogismen aus zur Idee. Alle Syllogismen kommen am Ende auf das Universum hinaus, von dem ihre Prädikate ihre letzte Gültigkeit haben. Die Syllogismen mit ihrer Allgemeinheit müssen am Ende auf die letzte Allgemeinheit (bildlich Jupiter als Herr des Alls) zurückkommen. Setzt man statt der menschlichen Sterblichkeit die Sterblichkeit des Universums, so hat man die Idee von Sterblichkeit. Das Universum ist aber wirklich sterblich, weil es in allen seinen einzelnen Theilen sterblich ist. Hat man das Urtheil, die Menschen sind periodisch, so kommt man zur Idee, indem man sagt, das Universum ist periodisch, indem es nämlich bei seiner Entwicklung in Raum- und Zeitformen eingeht. In den Kettenschlüssen liegt die Skala zu der Steigerung bis zu den Kategorien, den unmittelbaren Formen des Universallebens.

§. 265. Auch aus der Tabelle, Klassifikation, die doch den Ideen so feindselig ist, kann man zur Idee gelangen, indem das höchste Divisum das All ist. Mit allen Eintheilungen kommt man am Ende auf das Ideale und Reale, also auf das Universum zurück. Das Universum ist also nach den §§en 263 — 265 das oberste Definitum, der oberste Obersatz, und das oberste Divisum und die Erkenntniß, die auf dem Punkt steht das Universum zu umfassen, heißt Idee.

§. 266. Die Natur dient von unten auf, indem sie folgerecht ihre Stufen produzirt, die letzte Stufe enthält die erste, niederste, und alle sind Stufen desselben Lebens. Die Bestandtheile der Idee sind ebenso in einer Art beständigen Zusammenhangs. Räumlich wird kein Glied übersprungen, und zeitlich herrscht Continuität. So bemerkt auch der sinnvolle Herder die höchste Continuität der Bewegung der Homerischen Helden. Bei der Wahrnehmung werden die einzelnen Merkmale herausgerissen und somit die Continuität dessen zerrissen, was in der sinnlichen Anschauung beisammen

war. Das Letzte ist die botanische Anschauung, das Erste die botanische Beschreibung. Der Begriff zerreißt die Continuität, die in der Vorstellung war, noch mehr als die Wahrnehmung. Betrachtet man eine Pflanze, so wird es schwer den Punkt anzugeben, wo der Stengel in den Blattstiel und wo dieser in das Blatt selbst übergeht. Die Ursache davon liegt darin, daß die Pflanze in ihrer Bildung Continuität zeigt und so ist es bei aller sinnlichen Anschauung. Man kann jedoch auch Blatt, Stengel u. s. w. als von dem übrigen Pflanzenleben getrennte Begriffe betrachten und dadurch wird die Pflanze zerrissen. Die Zerrissenheit fängt schon mit der Exposition an, denn diese sagt ja eben, daß die Pflanze Blätter, Stengel ꝛc. ꝛc. habe. Durch den Begriff, der einen einzelnen Theil betrachtet, geht die Zerrissenheit noch weiter. Wenn die Vorstellung mit dem ununterbrochenen Zusammenhang ihres Inhalts schon in der Exposition, welche die Blätter abzupft, und noch mehr in dem Begriff, der jedes Blatt allein betrachtet, zerrissen wird, so muß dagegen in der Idee die Continuität wieder hergestellt werden.

§. 267. Die so — durch Wahrnehmung und Begriff — zerrissene Continuität der Vorstellung kehrt in der Idee dadurch wieder, daß man die Idee von Leben für alle Ideen substituirt und alle Ideen als ununterbrochene Entwicklungsformen desselben allgemeinen Lebens nachweist. Wenn sich das Erdstäubchen mit seiner Entwicklung in confusen Formen hält, so giebt es Flechten und Moose; wirft es sich dagegen in die Länge, so giebt es Halme und Gräser. In beiden Fällen liegt das Erdstäubchen zu Grunde und darin liegt die Continuität. Die Vorstellung von Pflanze zeigt uns das Blatt mit dem Stengel verwachsen, ebenso die Idee, welche uns zeigt, daß die Pflanze nichts Anderes ist, als dasselbe der Pflanze zu Grunde liegende Leben, das sich aus der Länge (Stengel) in die Breite wirft. Bringt es der Stengel so weit, daß er sich in die Breite wirft, so wird er Blatt, bringt er es nicht so weit, so entstehen die Dornen, die nichts Anders sind als

mißlungene Versuche des Stengels, sich in die Breite zu werfen. Hat man also die Idee der Pflanze, so stehen Stengel und Blatt wieder im Zusammenhang, man sieht die Theile der Pflanze nicht mehr als heterogen an, sondern nur als verschiedene Aeußerungen desselben Lebens. Die Dornen sind in der Idee nicht etwas von den Blättern Verschiedenes, sondern nur ein mißlungener Versuch des Stengels, sich in die Blattform zu werfen. Wenn die Völker den Zeugungsverhältnissen folgen, so entstehen Familien, wenn sie sich in die Arbeitsverhältnisse werfen, Stände. Diese Verschiedenheit verschwindet in der Idee, welche diese Verhältnisse als Resultate desselben Völkerlebens ansieht, das sich nur in verschiedene Formen geworfen hat. So giebt überall dasselbe Leben, je nachdem es sich in diese oder jene Form geworfen hat, dieses oder jenes Ding. Die Continuität der Idee läßt überall Schritt für Schritt die vielfache Form aus der einfachen hervorgehen sehen, man kann die Schritte der Entwicklung nachweisen, man kann es wachsen sehen. Die Continuität, welche in jeder Vorstellung liegt, indem das Sinnliche ohne Unterbrechung zusammenhängt, kommt bei der Idee wieder als continuirliche Entwicklung des Lebens. Die ununterbrochene Entwicklung des Lebens zu zeigen ist die Aufgabe der Wissenschaft.

§. 268. Die Kategorien der vierten Tafel haben hier ihre Bedeutung in der Erkenntniß, also nicht real, sondern formal. Zuerst ist die Frage: wie hat die Idee Einzelheit und Ganzheit vereinigt, d. h. **Individualität**? Alle Ideen sind Vorstellungen, also dadurch haben sie Einzelheit; in der Bedeutung, die der Vorstellung gegeben ist, haben sie ihre Universalität. Zu dem Begriff von Individualität gehört ein geschlossener Kreis von Leben mit eigener Gränze, der seine eigenen Faktoren hat (eigenartig). Dieses Faktorenverhältniß wirkt auf eigenthümliche Weise bei jedem Individuum (eigenthätig). Die Pflanze ist nur ein halbes Individuum, weil sie noch mit der Erde verwachsen ist, wogegen das Thier ein

vollkommenes Individuum ist. Jede Individualität ist abgeschlossen, so daß alles was sie enthält auf ihren Umfang beschränkt ist („jeder sorgt für seine Haut" ist das Prinzip der Individualität). Jede Idee nun ist ein Individuum, weil sie völlig abgeschlossen von andern steht. Nimmt man das Universum als Zeitmessungsmaschine, so mißt es sich mit seinen in den festen Räumen wandelnden Lichtstrahlen selbst die Zeit und bildet mit diesen zwei Dingen ein geschlossenes Ganze, die größte Uhr, wo der Raum das Zifferblatt und das umlaufende Licht der Zeiger ist. Indem jede Idee von der andern genau abgegränzt ist, ist sie **abgesondert**, sie hat eigentlich auch ihre Haut. Jede Idee hat auch ihre eigenthümlichen Faktorenverhältnisse, ist also **eigenartig**. Im Grunde spielt zwar überall das Wesen mit der Form, aber in jeder Idee spielt es eigenthümlich. Im Universum als Weber durchkreuzt ein Faktor den andern, das Universum als Rechtsanstalt ist zurückdrängend, das Universum als Pflanze vorwärtsschiebend. Da jeder Idee Faktorenverhältniß eigenartig ist, so muß auch die Wirkung der Faktoren eigen sein (**eigenthätig**, wie die Handschrift), z. B. das Universum als Pflanze schafft eine der Vegetation entwachsene Frucht, als Weber ein Kleid (πεπλος der Pallas Athene) bunt und nachher weiß, als Rechtsanstalt ist es Nemesis, welche als Ganzes das Einzelne, wenn es die Gränze überschreitet, zurückdrängt. Endlich ist die Idee auch **abgeschlossen**, indem bei jeder Idee sich alles Sein und Wirken auf ihre Bedeutung einschränkt, sich um Nichts kümmernd wie ein Egoist. — So hat jede Idee ihre vollkommene Individualität.

§. 269 und 270. Die zweite Kategorie der vierten Tafel zeigt, wie die Entwicklung zur Ganzheit gelangt, und indem sie bei der Idee nachgewiesen wird, ergiebt sich, daß jede Idee die Eigenthümlichkeit hat, daß die andern Ideen durch sie hindurchgehen können, was im Physischen Gefäß, hier Standpunkt heißt. Die Idee der Zeitmessung z. B. kann für die Idee der Selbstentwicklung Standpunkt werden. Das Resultat

wird sein, daß die Selbstentwicklung des Universums sich in verschiedene abgemessene Zeitperioden vertheilt, woraus die Ansicht kommt, daß die Entwicklung aller Dinge proportionalen Zeitabschnitten untergeordnet sei, so daß z. B. dem Mineral diese, den Pflanzen jene Zeitabschnitte untergeordnet sind. Die Selbstentwicklung hat also jetzt die Zeitform angenommen und erscheint als System verschiedener Zeiten. So kann man auch die Idee der Selbstentwicklung durchführen durch die Idee der Gliederung, welche darauf beruht, daß sich Einzelnes in Einzelnes fügen muß und im Staate, wo sie noch Begriff ist, Recht heißt. Das Resultat wird sein: die Selbstentwicklung steht gegliedert in einer unendlichen Menge von Einzelnheiten da, welche Einzelnheiten dadurch von einander differiren, daß auf die eine mehr auf die andere weniger von der Selbstentwicklung kommt. Die Selbstentwicklung des Universums ist also immer zerstückelt, partikulär. Führt man die Idee, daß das Universum in beständigem Objektivmachen begriffen sei, durch die Idee der Zeitmessung hindurch, so entsteht die Ansicht, daß in allen Zeiten des Universums ein anderer Theil seines innern Wesens objektiv werde, oder sich äußerlich darstelle.

§. 271. Das **Aufschließen** der zweiten Kategorie der vierten Tafel ist ein Brechen der Einzelheit, wobei dem Ganzen der Eingang ja sogar der Durchgang gestattet wird, um zur vollständigen Entwicklung zu kommen. Jede Idee hat nun die Möglichkeit, alle andern durch sich hindurchlassen zu können, für sie Standpunkt zu sein. Wenn ein Samenkorn sich aufschließt, öffnet es sich der Indifferenz, dem Wasser, so muß auch jede Idee sich aufschließen und jede andere Idee durch sich hindurchgehen lassen. Das Universum als Weber genommen muß alle andere Ideen zum Webergeräthe, das Feste zum Gerüste, Webstuhl, die Verhältnisse des Lebens zum Zettel und Einschlag ꝛc. machen, Alles wird Weberei. Es hat aber keineswegs das Universum in diese Form eingezwängt, sondern die andern Weltformen bestehen demungeachtet auch noch, sie haben nur durch jene Form (Weberei) durchgehend die Eigenthümlichkeit

derselben annehmen müßen, wie das Wasser die Eigenthümlichkeit des Samenkorns. Hat nun eine Idee die andere in sich **aufgenommen** und in ihre Eigenthümlichkeit **verwandelt**, so erfolgt die **Ausscheidung**. In ihr liegt bei den angeführten Beispielen die Anerkennung, daß das Universum außerhalb jenes Standpunktes beständig den Tisch decke, die Frevel räche, das Bett bette u. s. w. Was bei den Ideen Standpunkt, das ist bei den Begriffen eine Seite. Jede Idee ist Standpunkt für alle übrigen, der Standpunkte sind so viele als Ideen. Jeder Begriff aber hat mehrere Gegensätze in sich, die einzeln als seine Seiten aufgefaßt werden. So ist in Staat als Begriff die polizeiliche Seite das bürgerliche Leben als ein gemeinsames Wirken, die Rechtsseite ist das einzelne Geschiedensein der Bürger. Der Begriff, wenn er seine entgegengesetzten Seiten hat, kann nach diesen Gegensätzen betrachtet werden. Bei den Begriffen sind die Seiten als Gegensätze fest, wie die Seiten des Würfels, die Seiten setzen die Sache zusammen und jeder Begriff ist auf eine Zahl von Seiten beschränkt, während das Verhältniß der Ideen unendlich ist und alle für alle Standpunkt werden können.

§. 272. Die Urbegriffe und Kategorien sind als vollendetes System aller Gesichts= oder Standpunkte zu betrachten, weil sie die höchsten Ideen darstellen. Sie enthalten alle allgemeinen Formen des Universums. Sämmtliche Standpunkte laufen auf diese zurück und sind mit diesen erschöpft; Weber läuft auf Raum zurück, die Vegetationsform auf die zweite Kategorientafel, Nemesis auf die erste Kategorie der vierten Tafel. So sind die Kategorien selbst ein System der Standpunkte, und wenn die Kategorien in irgend einer Bedeutung nachgewiesen werden, so sind sie Standpunkte. Es kommt nur darauf an, durch die Urbegriffe und Kategorientafeln durchzuführen. Der erste Urbegriff heißt Wesen und es wird verlangt, daß man Alles, was man wissenschaftlich behandeln will, durch das Wesen durchführe, d. h. daß man zeige, was es sei. Ebenso muß es auch durch die übrigen Urbegriffe durch=

geführt werden. Dasselbe gilt auch von den später aufgestellten Begriffen, z. B. Quantität; Quantität im Raume heißt Ausdehnung, in der Zeit Dauer. Ein verschiedenes Verhältniß findet statt zwischen den Kategorien und den Begriffen, die auf ihrem Boden gefunden werden. In jeder Idee laufen die Gegensätze in der Einheit zusammen, wogegen sie der Begriff als Seiten heraussetzt. Ihrer sind so viele als darin verborgene Kategorien; diese in bestimmten Verhältnissen ausgesprochen sind Prädikate, z. B. Sterblichkeit (Kategorie: Endlichkeit), Größe (Kategorie: Quantität). Das Wesen der Kategorie ist, die Geschiedenheit, die im Begriff liegt, in Einheit aufzulösen, während der Begriff das, was die Kategorie als Idee vereint, auseinander geworfen hat. Regierung und Volk, Bücher und Literaturzeitungen sind im Begriff entgegengesetzt, in der Idee eins. Die Verträge erhalten in der Einheit ihrer Interessen, daß nämlich bei einem Vertrage beide Interessenten gewinnen wollen, ihre Einheit, dadurch aber, daß jeder Interessent etwas Anderes gewinnen will, ihr Auseinandergehen.

Die Worte dieses Paragraphen: „In einem Begriffe also, der die Selbstverdopplung der dritten Tafel enthält — — — diese zwei Seiten von selbst darbieten" — haben den Sinn: wenn ein Begriff, der die Selbstverdopplung der dritten Tafel enthält, durch die Multiplikation des Quadrates mit seiner Wurzel entstanden ist, z. B. in der Reihe: Laut, Wort, Satz, Periodus, der Begriff Satz als Gesammtlaut von Worten, so sieht man diesem also gesteigerten (potenzirten) Begriffe den Unterschied einer objektiven und subjektiven Seite nicht an, weil es immer nur die Wurzel ist, die sich in ihren Potenzen mit sich selbst wiederholt. Begriffe dagegen, die auf dem Gebiete der Wechselwirkung zwischen Subjektivem und Objektivem einheimisch sind, wie der des Vertrags, diese zwei Seiten nothwendig zeigen, als zwei in ihre Bildung eingegangene Weltformen.

Oder: in der Idee der Selbstverdopplung fließen die beiden Seiten in Eins zusammen, dagegen sie in den Begriffen

ohne diese Idee sich im Gegensatze des Subjektiven und Objektiven darstellen, folglich als geschiedene Seiten erscheinen.

§. 273. Wenn man die Ideen nach den Kategorien und Urbegriffen bearbeitet, so geben sie die interessante Erscheinung, daß ihr Wesen auch ihre Form ist. Führt man z. B. die Faktoren der Pflanzen nach unserer Construktion durch, so sind diese auf der Begründungsstufe, wo sie Elemente heißen, das Feste und Flüssige, auf der zweiten oder Entwicklungsstufe Licht und Wasser, beides in der Erde vermittelt, für die dritte Stufe Stengel und Blatt und für die vierte die entgegengesetzten Staubgefäße. Bei dieser Durchführung der Faktoren sieht man aus dem Inhalt der Pflanze die Form von selbst entstehen. Sie ist nicht von außen hergenommen, sondern bloß durch die Construktion entstanden. Das Universum durch die Gliederungs-Idee durchgeführt giebt auf ihrer ersten Stufe die Aggregatform (mineralisch), auf der zweiten die Baumform (pflanzlich), auf der dritten die organische (thierische) Form, und auf der vierten die geistige, systematische (menschliche) Form. Dieß ist keine Tabelle, denn alles Classifikationswesen geht von einer Disjunktion, von äußern Gegensätzen, aus und setzt sich in neuen Disjunktionen fort, sondern es ist eine Construktion, die von der innern Einheit des Lebens ausgehend diese durch ihre gesteigerten Formen, Stufen, durchführt, so daß die Verschiedenheiten gefunden werden aus der Identität, während bei der Tabelle ein Unterschied den andern giebt. Beim Construiren ist immer Einheit des Wesens und der Form, das einfache Wesen, in den Stufen der Entwicklung fortschreitend, giebt die vielfache Form; bei Classifikationen ist das Wesen und seine Einheit vorausgesetzt und leidend in Gegensätze zerrissen. Bei der Tabelle sind Wesen und Form verschieden. Die Idee hat also ein Individualleben, das vollkommene Doppelleben, wo der Inhalt mit der Form wesentlich eins ist. Stempel und Griffel sind nun die letzte vollendete Form des Stengels, die Blätter der Blume der Finalakkord der Blätter der Pflanze.

§. 274. Die Idee **erzeugt** sich selbst, indem hier das eigene Wesen sich auch die eigene Form giebt. Das Volksleben als Idee giebt Staat. Des Staates Inhalt ist Mensch, seine Form Mensch, denn er ist Nichts als Gesammtmensch. Der Begriff dagegen setzt eine dem Wesen fremde Form, nicht die es selbst ist. Jede Idee **produzirt** auch ihren Inhalt selbst und ist formgebend **reproduktiv**. Ihr **Centralleben** ist die Construktion, die Inhalt und Form übersieht.

§. 275. Wie die Erkenntniß von der Vorstellung durch die Wahrnehmung und den Begriff zur Idee emporsteigt, so geht das Volksleben von der Macht des physischen Daseins aus, arbeitet sich halbphysisch empor und endet geistig. Dann ist es in Form aufgegangen, denn die Ansichten regieren nun den ganzen Inhalt, die Form ist nun das Bestimmende, und das Volksleben endet mit der Macht der Idee, was das Christenthum mit der Idee vom Reich Gottes bezeichnet. Alle Erkenntniß beginnt mit der Macht des Inhalts und endet mit der Macht der Form. Eine Erkenntniß, in welcher die Macht des Inhalts vorwaltet, heißt a posteriori, und die, in welcher die Macht der Form verwaltet, a priori. Was a priori erkannt worden ist, braucht nicht durch die Erfahrung gelehrt zu werden. Man braucht kein hölzernes oder eisernes Modell von einem Dreieck, um einzusehen, daß die Summe der Winkel im Dreieck = 2r sei. Daß der Untersatz im kategorischen Syllogismus bejahend sein muß, folgt aus der Form des kategorischen Urtheils und Syllogismus und wird darum a priori erkannt. Wie dagegen eine Krankheit ausgehen werde, kann man nicht a priori, sondern erst durch Erfahrung erkennen. Alle geometrischen Wahrheiten folgen aus der Form der Figuren und Linien. Die Mathematik besteht aus lauter Formen, und weil sie durch die Form Alles leistet, heißt sie eine Wissenschaft a priori. Die Botanik verdankt dem Inhalt Alles und ist a posteriori, empirisch. Die Macht des sich mir aufdrängenden Inhalts ist absolut für uns, die wir mit der sinnlichen Erkenntniß anfangen, ist das a posteriori, das

Frühere, jene endet mit der Einsicht in die Form. Keine menschliche Erkenntniß kommt zur Form, wenn sie nicht mit der sinnlichen Anschauung angefangen hat. Die allgemeine Aufgabe ist, mit der Erkenntniß a posteriori anzufangen und es bis zur Durchschauung der Form zu bringen. Die oben erwähnten Bilderbücher enthalten das a posteriori der Welt und die wissenschaftlichen Werke arbeiten daran, das a priori zu finden. Wenn es dahin kommt, die Weltgeschichte zu construiren, so wird die Idee des Mittelalters und eine Person, die das Mittelalter in sich trug und begründete, ein Karl der Große gefunden werden. Ebenso wenn die Construktion der Metallbildung der Erde gefunden wird, so wird aus dieser Construktion des metallischen Erdkörpers eine nothwendige Form, genannt Eisen, hervorgehen. So kann, was nur a posteriori durch sinnliche Anschauung möglich scheint, durch Construktion gefunden werden und am Ende muß sich dieselbe auf alles a posteriori anwenden lassen. Die Philosophie ist in dem Grad a priori, als sie mit ihren Resultaten durch die bloße Construktion zu Stande kommt, und das Kategoriensystem ist das eigentlich Apriorische. Bisher war nur die Mathematik und Logik als apriorisch angenommen. Kant sagt, in der Philosophie sei apriorisch Raum und Zeit und seine Kategorien, die von der Logik abstrahirt waren. In unserm Kategoriensystem ist aber das wahrhaft Apriorische, das wahrhaft Uneingeschränkte. Die Philosophie als Kategoriensystem und seine Anwendung ist apriorisch.

§. 276—278. Jede Idee, welche nicht die Idee des Universums selbst ist, ist nur eine Seite vom Universum, aber keineswegs von den übrigen abgerissen, also ein Glied vom Ganzen, und da für die Menschen das Universum als Erde sich individualisirt zeigt, so gehören alle Ideen entweder der idealen oder der realen Entwicklung der Erde, also der Weltgeschichte oder der Naturgeschichte an. Die Weltgeschichte kann ihre Beziehungen auf die Naturgeschichte (Erdverhältnisse) nicht verläugnen. Erde und Menschengeschlecht haben immer

großen Einfluß auf einander gehabt, Natur= und Weltgeschichte machen zusammen ein Ganzes aus. Keinem Ding ist erlaubt, allein dazustehen; alles Ding ist ein Glied, somit auch jede Idee. Die Gesammtheit der Glieder macht das Ganze aus, jedes Glied hat Inhalt und Form vom Ganzen und in allen Gliedern lebt das Ganze.

§. 279. Jede Idee gehört aber auch zu einem Systeme d. h. einer Stufe der fortschreitenden Entwicklung des Ganzen; z. B. die Ideen fallen auf die ideale oder reale Seite und machen so zwei Systeme, die idealen Ideen (Idealphilosophie) und die realen (Realphilosophie). In diesen Ideensystemen (z. B. auch weltgeschichtliches, naturwissenschaftliches System,) nehmen einzelne Ideen (in der Idealphilosophie z. B. Religion, Wissenschaft, Kunst) bestimmte Stellen ein, indem sie als auf diesem Gebiete wirksame Organe erscheinen.

§. 280. Das Ideenganze hat auch eine Idee, die das Centrum aller andern ausmacht, wodurch alle andern erst Leben und Bedeutung erhalten. In der Gesammteinheit enden die Ideen, nämlich in der Idee der Gottheit, von welcher sie ausgehen und auf welche sie zurücklaufen. Von ihr geht das Leben aus, denn Gott ist der lebendige Gott. Die Religion führt alles auf diese Centralidee zurück, die Wissenschaft leitet Alles aus dieser Idee ab. Oft hat sie diese vergessen als Atheismus. Also Wissenschaft und Religion gehen denselben Weg, nur umgekehrt, jene indem sie versucht, vom Mittelpunkt nach allen Richtungen zu gelangen, diese — von allen Richtungen, Radien, immer ins nämliche Centrum zurückzukehren.

So ist nun die Erkenntniß in ihren vier Stufen, Vorstellung, Wahrnehmung, Begriff und Idee durchgeführt.

Idee des Sprachsystems.

Hier soll die Construktion der Darstellung gezeigt werden. In der Erkenntniß geht der Weg von Außen nach Innen, das Objektive wird hier subjektiv gemacht; bei der Darstellung ist es umgekehrt, hier wird Subjektives objektiv gemacht. Malt man eine Blume, so malt man nicht die Blume selbst, sondern die Vorstellung, die man von der Blume hat, daher auch jeder die Blume anders malt. Das Objektivmachen des Subjektiven ist der Charakter aller Darstellung. Naturen wie die menschliche verlangen das, was sie subjektiv gebildet haben, auch objektiv herauszustellen, weil ja nach der dritten Kategorientafel Subjekt und Objekt beständig aufeinander wirken. Zur Darstellung gehört auch die Sprache, und die Menschen sind nothwendig zur Sprache geschaffen, weil sie darin ein Mittel haben, sich, die sie als einzelne Individuen dastehen, durch Austausch der Erkenntniß zu einem Ganzen zu verbinden. Was der Sprechende aus sich herausstellt, das nimmt der Hörende in sich auf, und wenn nun Hören und Sprechen wechselt, so rufen beide gemeinschaftliche Erkenntniß in sich auf, kommen zu einer geistigen Wechselwirkung. Was bei dem Sprechenden Idee gewesen und nun Wort wird, das wird dem Hörenden wieder Idee. Dasselbe Verhältniß wie zwischen Hörendem und Sprechendem findet statt zwischen Lesendem und Schreibendem. Sprache ist also der Erkenntniß der Richtung nach entgegengesetzt. Sie macht objektiv, was

jene subjektiv gemacht hat; also nachdem das Objekt subjektiv geworden, muß es wieder objektiv werden. Da die Menschen aber nicht bloß Geist sondern auch Gemüth haben, so muß die Sprache neben der Erkenntniß auch Gefühle ausdrücken, und wenn sie das erreicht, so ist sie vollkommen.

Bild ist die erste Möglichkeit Erkenntniß auszusprechen, entweder gemalt oder plastisch. Bilderschrift ist ein Versuch, die Aufgabe der Darstellung der Erkenntniß durch Bild zu lösen. Also ist die Frage: was läßt sich durch Bilderschrift darstellen? Die sinnliche Vorstellung unmittelbar, das Intelligible und die Verhältnisse der Vorstellung nur wenig oder gar nicht. Bilderschrift ist also nur insofern Sprache, als die Erkenntniß noch in sinnlichen Vorstellungen wurzelt. Die Bildersprache, statt z. B. Blume zu sagen, malt eine Blume. Alle Formen, die keine sinnliche Anschauung haben, die man nicht malen kann, lassen sich in ihr nicht ausdrücken. Der Ausdruck des Abstrakten ist ihr fast unmöglich oder nur durch symbolische Darstellung erreichbar, die man aber immer auf verschiedene Weise deuten kann.

Aus dem Bild kann man nun die Figur herausheben, indem man die Dimensionsverhältnisse der Länge und Breite festhält. Diese Figuren laufen alle auf Geometrie zurück; also kommt man darauf, die menschliche Erkenntniß durch Raumverhältnisse, Figuren, auszusprechen. Die Geometrie ist ein zweiter Versuch der Sprache, und vermag, da sie die Verhältnisse der ruhenden Produkte des Universums in der räumlichen Erscheinung enthält, einen großen Theil der Erkenntniß auszusprechen z. B. Totalität durch Kreis, Gegensatz durch Winkel, Synthesis durch Hypotenuse. Die Welt von ihrer festen Seite aufgefaßt, wo die festen Gegensätze auf feste Weise vermittelt werden, giebt Geometrie, wie sie von ihrer Entwicklungsseite aufgefaßt Zahlen und mit ihnen die Arithmetik giebt.

Von den Linien kommt man auf Punkte zurück, die alle einander gleich sehen, wie das Leben von einem Moment

zum andern gleich fortschreitet. Die Punktschrift zeigt die Schritte der Entwicklung des Lebens. Je mehr Punkte aber, desto unbequemer, daher die Ziffern bequeme Abkürzungszeichen und statt der Punktschrift die Zifferschrift, welche die fortschreitende Lebensentwicklung schreibt. Arithmetik und Geometrie sind folglich nur zwei Arten von Sprache, welche das einemal das All von der Produktivitäts= das anderemal von der Produktenseite zum Gegenstand hat. Die Mathematik ist also die zerrissene Philosophie. Kommt sie aus dieser zerrissenen Form heraus und wird sie ganz, so wird sie gesprochenes Wort mit der Individualität des Sprechenden, durch Schriftzeichen fixirbar. Im gesprochenen Worte mit der Schrift liegt die vollkommenste Lösung der Aufgabe des menschlichen Geistes, seine Erkenntniß objektiv zu machen und seine Gefühle auszudrücken.

Linienschrift und Zifferschrift sind höchst unvollständig und einseitig, indem sie Gefühle gar nicht auszudrücken im Stande sind, die Tonsprache dagegen kann nicht nur alle Resultate der Arithmetik und Geometrie, sondern auch Gefühle ausdrücken. Da die Menschen nicht bloß Geist, sondern auch Gemüth haben, so muß die Sprache neben der Erkenntniß auch Gefühle ausdrücken, und wenn sie das erreicht, so ist sie vollkommen. Keine Sprache ist so geeignet Gefühle und Erkenntniß zugleich auszudrücken als die durch die Stimme. Wenn etwas Sprache werden soll, so muß es Verhältnisse annehmen, die den Verhältnissen der Welt entsprechen, welche der Gegenstand alles dessen ist, worüber man sprechen kann. Die Weltformen in die Sprache übergetragen geben dieser die Grammatik, wodurch sie erst Sprache wird. Der Nominativ z. B. drückt die Selbständigkeitsform, der Genitiv die Abhängigkeitsform aus, welches beide Weltformen sind. Daraus geht hervor, daß von einer Sprache der Thiere nicht die Rede sein kann, weil sie keinen Sinn für Weltformen haben. Die Laute der Thiere verrathen nur eine Empfindung; sie sind der Ueberschuß von Leben, der sich von den Gemüthsorganen auf die Sinnesorgane wirft.

Die Stimme, das höchste Organ der Sprache, ist an sich bloß Lufthauch, aber dieser Lufthauch wird, indem er Weltformen in sich aufnimmt, jedem Geiste, der auch Weltformen aufzunehmen fähig ist, verständlich. Andere Arten der Sprache sind weniger vollkommen, indem sie weniger Weltformen oder weniger Gefühle aufnehmen können.

Endziel der Sprache ist die Idee einer auf Construktion gegründeten, nothwendigen, allen verständlichen Schrift — Pasigraphie, welche nichts Anders ist, als daß sie die Verhältnisse der Construktion schreibt. Es giebt mehrere Versuche zu einer allgemeinen Schrift, die aber alle den Fehler haben, daß sie eine Anzahl willkührlicher Zeichen annehmen. Die Zeichen dürfen aber nicht willkührlich sein, sondern müßen Weltbedeutung haben. Dazu dienen die im „Organon" §. 365 angegebenen geometrischen Zeichen, welche dieselben Verhältnisse haben wie die Kategorien, und also, da alle Wissenschaft auf die Kategorien zurückkommen muß, zum wissenschaftlichen Ausdruck dienen können. Diese Schrift werden Alle verstehen, die die Wissenschaft selbst verstehen.